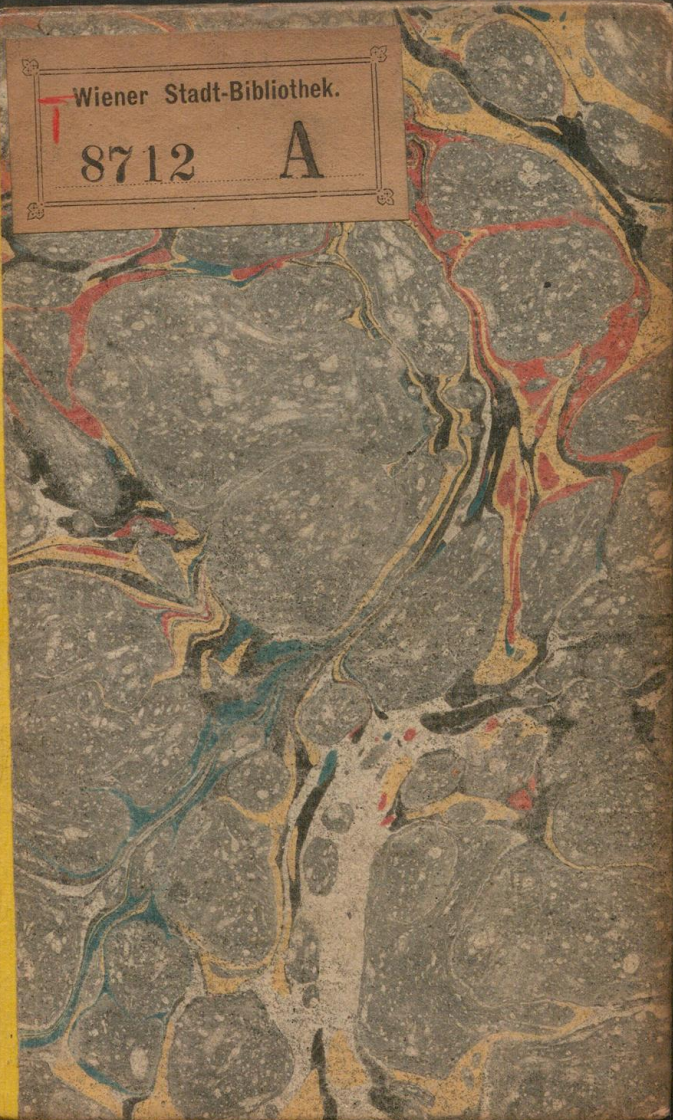


Wiener Stadt-Bibliothek.

8712

A

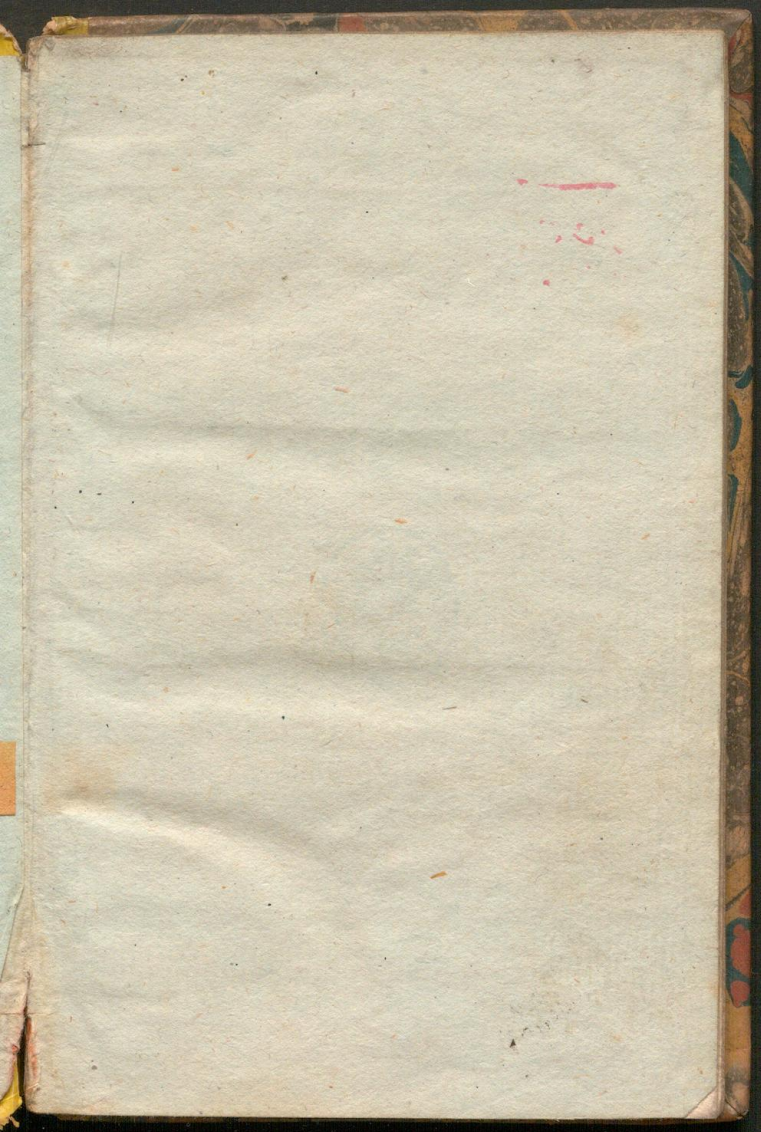


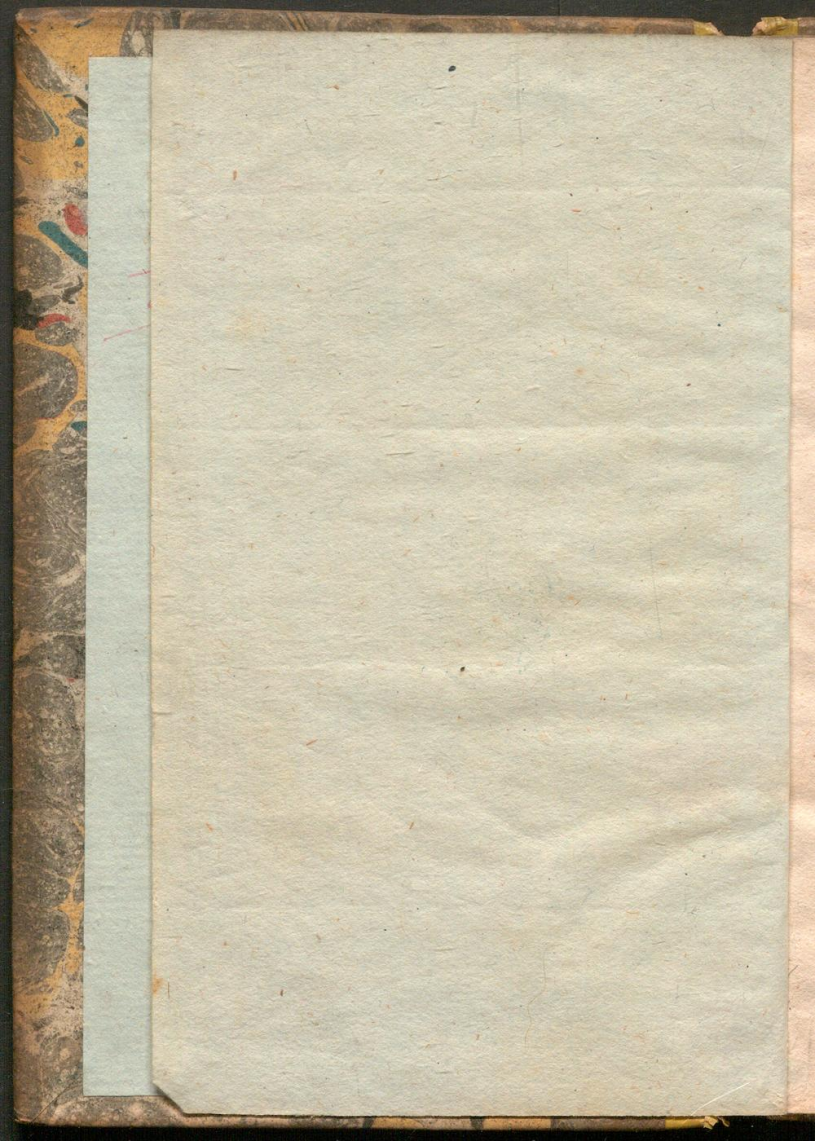
~~274.~~

~~497~~

~~102~~

298









Zwey dienstfertige Knaben.

Kinderpflichten.

S u

kurze und anmuthige

Geschichten

f ü r

die liebe Jugend eingekleidet.

Von

Leopold Chimani.

Zweyte verbesserte Auflage.

Mit einem Titelfusse.

Wien, 1828.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.



Ein wilder Knabe.

Vor beyläufig sechzig Jahren wurde in den mit Schilfrohr bewachsenen Morästen, welche den Neusiedler = See in Ungarn umgeben, ein zehnjähriger Knabe gefangen, der sich dorthin als Kind verirrt, und aus dem Geröhre nicht mehr herausgefunden hatte. Er glich mehr einem Thiere als einem Menschen. Er war nackt und am ganzen Leibe mit einer Rinde überzogen, als wenn er wie ein Fisch mit Schuppen bedeckt wäre. Er konnte nicht gehen, aber wie ein Frosch hüpfen und schwimmen. Er konnte nichts gehörig angreifen und halten, nicht einmahl mit dem Löffel zum Munde fahren. Er verstand nicht Worte, und konnte auch nichts reden. Er war dumm, wie das liebe Vieh. Er aß nur Gras, Heu, Stroh, Wurzeln, rohe Frösche und Fische, und war lieber im Wasser als auf trockenem Lande, lieber unter Fischen, Fröschen und Kröten als unter vernünftigen Menschen.

Kinder, wie gut ist es, daß ihr unter Menschen aufwachset, die euch erziehen und bilden. Der Mensch wird nur durch Erziehung ein Mensch.

Schlechte Erziehung.

Pauls Altern starben, als er kaum vier Jahre alt war. Er kam zu schlimmen Leuten, wo er viel Böses und wenig Gutes sah. Er wurde oft, wenn diese Leute im Zorne waren, unschuldig ausgezankt, und bekam Schläge, wo er keine verdient hatte. Er wurde wie ein Hund von einem Winkel in den andern gestoßen, und erhielt oft, wenn er um Brod bath, Scheltworte statt etwas zu essen. Da wurde Paul heimtückisch, böshast und selbst recht böse. Weil er nie genug erhielt, um seinen Hunger zu stillen, fing er an, heimlich zu naschen, und endlich gar zu stehlen. Er ward ein Dieb, der in Häuser einbrach, und raubte. Er endete in dem Kerker sein Leben. Liebe Kinder! eure Altern gehen sehr gut mit euch um, weisen euch zu allem Guten an, was sollet ihr entgegen thun?

Vater Gutwill.

Vater Gutwill hatte die Stube voll Kinder. Er besaß nur ein kleines Häuschen und wenige Gründe, die bey aller mühsamen Arbeit nur so viel eintrugen, daß er seine zahlreiche Familie ernähren konnte. Aber der brave Mann erzog seine Kinder sehr gut, und schickte sie fleißig zur Schule. „Ich kann euch nichts geben,“ sprach er oft zu ihnen; „aber seydt nur fromm und fleißig, benühet den Unterricht in der Schule und in der Kirche, so wird es euch

gut in der Welt ergehen.“ Vater Gutwill starb frühzeitig, und bald folgte ihm die Mutter ins Grab. Wie weinten und jammerten da alle Kinder; sie glaubten von der ganzen Welt verlassen zu seyn! Aber gute Leute nahmen eines und das andere Kind zu sich. Die Kinder waren gut im Hause zu brauchen, weil sie arbeiten gelernet hatten, und man hatte sie lieb, weil sie gut erzogen waren. Alle fanden ihr gutes Fortkommen, und einige wurden sogar wohlhabend, als sie erwachsen waren. Warum ging es ihnen so gut?

Nachbar Reichhart.

Reichhart, der sein Haus neben Vater Gutwill hatte, war wohlhabend. Er sprach oft mit seinen Kindern, welch ein großes Erbtheil sie einst bekommen würden. Er kümmerte sich nicht, wie diese erzogen und unterrichtet würden; er ließ ihnen in Allem freyen Willen, und hielt sie nicht zur Arbeit an. Er meinte, wer reich wäre, dem könnte es an nichts fehlen. Aber wie irrte sich der einfältige Mann!

Es kamen die Feinde ins Land; sie plünderten Reichhart rein aus, verdarben seine Felder und Weinberge, nahmen ihm allen Wein aus dem Keller, und brannten ihm Haus und Scheuer zu Asche nieder. Reichhart war zum Bettler geworden. Er grämte sich zu Tode. Seine Kinder wußten sich nicht zu rathen und zu helfen. Niemand wollte sich ihrer

nach des Vaters Tode bey der schweren Zeit annehmen, und sie umsonst ernähren; denn sie hatten nichts gelernt und zur Arbeit keine Lust. Es kam mit ihnen so weit, daß sie betteln gehen mußten. Wer war Schuld daran?

Lis chen weint.

Lis chen saß vor der Hausthür, und weinte bitterlich. Die Mutter hatte sie ausgeschmähet, weil sie bey dem kleinen Kinde nicht geblieben und davon gelaufen war. Marie, ihre Freundin, kam zu ihr. Dieser klagte sie es, daß die Mutter immer mit ihr schmolle. Marie war klüger. Sie sagte, daß die Mutter nur darum auf sie schmähe, weil sie oft gegen ihren Willen handle, und nicht thue, was recht ist. „Unsere Ältern wollen nur,“ sprach die verständige Marie, „daß wir uns gut aufführen, und gute Menschen werden sollen; denn sie lieben uns. Wenn deine Mutter mit dir schmолlet, so thut sie es, um dich dahin zu bringen, daß du deine Fehler ablegest. Thust du immer, was sie will, und dir nützlich ist, so wird sie dir kein schlimmes Wort sagen.“ Hatte Marie wohl recht?

Hännchen ist gern bey seinem Vater.

Wenn der Vater nach Hause kam, lief ihm Hännchen freudig entgegen, küßte ihm die Hand, nahm seinen Hut und Stock, legte beyde an ihren Platz, und fragte, ob

der Vater nichts brauche, ob er nicht vielleicht Stiefelzieher und Pantoffeln, ein frisches Glas Wasser, oder etwas anderes verlange, was er geschwind hohlen wolle. Konnte er dem Vater in etwas dienen, so war es seine größte Freude. Eben so gern war er bey seiner Mutter, und that, was er ihr in den Augen ansah. Nichts war ihm lieber, als wenn er mit seinen Altern über verschiedene Dinge plaudern, sie um Vieles fragen konnte, was er gern wissen und verstehen möchte. Da schmiegte er sich an seine guten Altern, streichelte sie und sagte: „O wie sehr liebe ich Sie, wie gern bin ich bey Ihnen!“

Die Kinder am Krankenbette des Vaters.

Der Vater wurde plötzlich krank. Er klagte über schmerzhaftes Stechen in der Seite, und hustete erbärmlich. Er mußte sich zu Bette legen, und der Arzt wurde schleunig gerufen. Da ließen die Kinder alle den Kopf hängen, und standen traurig um das Bett herum. „Ach! wenn doch der Vater bald wieder gesund würde,“ sprachen sie, „wie bange ist uns um ihn!“ Der Arzt verordnete Arzeney, und brachte Blutegel, die er dem Vater an die schmerzhafteste Seite anlegen wollte. Da sagte das eine Kind: „Wie gern wollte ich die Arzeney, wenn sie noch so bitter ist, bis auf den letzten Tropfen nehmen, wenn der Vater hier-

durch seine Gesundheit wieder erlangete!" Ein anderes wollte sich gern für ihn die Bluteigel anlegen lassen. Das tröstete den Vater bey den großen Schmerzen, daß er so gute Kinder hatte. Diese aber schlichen oft in die Nebenhammer, fielen auf die Knie, und bathen den lieben Gott, daß er ihren guten Vater wieder gesund werden lasse. Gott erhörte das Gebeth der guten Kinder, und nach zehn Tagen stand der Vater vom Krankenbette auf.

Der wohlthätige Sohn.

Caspar ehrte und liebte seine Ältern von Jugend auf. Als er bey einem Schreiner in der Lehre war, verlor er seinen Vater. Er war untröstlich, und aß etliche Tage keinen Bissen vor Traurigkeit. Seine Mutter lebte noch, als er schon als Geselle arbeitete. Da sie arm war, schickte er ihr immer einen Theil seines Wochenlohnes. Sie wurde krank. Da gab er ihr alles Geld, welches er sich abgedarbet und mühsam erspart hatte. Da dieses nicht hinreichte, daß sich die Mutter, so lang sie krank war, besser pflegen konnte, verkaufte er seinen Sonntagsrock, und schickte ihr das daraus gelösete Geld. Diese kindliche Wohlthätigkeit des guten Sohnes machte der kranken Mutter so viel Vergnügen, daß sie die Schmerzen der Krankheit viel leichter ertrug, und zur Freude des Sohnes wieder genas.

Sabinchen denkt an ihre Mutter.

Als Sabinchen aus der Schule ging, wurde sie von ihrer Pathinn zu sich gerufen, und erhielt eine ganze Düte voll der schönsten Erdbeeren. „Laß sie dir schmecken,“ sprach die gute Pathinn, „ich will dich aber nicht länger aufhalten, damit die Mutter nicht deinetwegen in Sorgen sey, wenn du zu spät aus der Schule kommst.“ Sabinchen dankte der Pathinn recht höflich, und lief eilig nach Hause. Sie wußte, daß die Mutter die Erdbeeren sehr gern esse, und daß sie dieses Jahr schwer zu bekommen seyen. Sie aß keine einzige, obwohl sie eine sehr große Liebhaberinn davon war, und brachte alle der Mutter. Diese wollte mit ihr theilen. Sabinchen ließ es aber nicht geschehen. Sie lief davon. Es war ihr das Bewußtseyn, ihrer Mutter ein Vergnügen gemacht zu haben, lieber als die zuckersüßen Erdbeeren.

Das war ein guter Sohn.

Einer armen Witwe wurde von dem Hausherrn, einem Schlöffer, die Wohnung aufgekündet, weil sie sich geweigert hatte, einen ihrer beyden Söhne zu ihm in die Lehre zu geben. Der Mann war zornmüthig, und mißhandelte oft bey schnell aufwallendem Blute, seine Lehrlinge unschuldig; auch hatten die Söhne der Witwe keine Lust und noch nicht die er-

forderlichen Kräfte zu diesem Handwerke. Die Mutter war sehr traurig, daß sie ihre Wohnung verlieren sollte; denn sie konnte nicht leicht eine finden, und keine theurere bezahlen. Da ging der ältere Sohn zum Schloffer, und both sich ihm als Lehrjungen unter der Bedingung an, daß er die Mutter so lange in ihrer Wohnung ließe, als seine Lehrjahre dauerten. Der Schloffer wurde durch die kindliche Liebe und Selbstverläugnung des Knaben gerührt. Da er sah, daß der Knabe diesen Schritt bloß aus Liebe zur Mutter that, ließ er der Mutter die Wohnung, und wies den Antrag des Knaben mit der Entschuldigung zurück, daß er noch zu schwach am Körper für einen Schloffer-Lehrjungen sey.

Schöne That eines braven Sohnes.

Drey Söhne, welche durch schwere Arbeit ihr tägliches Brot gewannen, ernährten von ihrem Taglohne, den sie im Schweiße des Angesichtes sich mühsam verdienten, ihre alte Mutter. Die Arme wurde vom Schlagflusse berührt, und war am ganzen Leibe gelähmt. Sie brauchte nun viel mehr zu ihrer Verpflegung, was die Söhne mit aller Mühe kaum aufbringen konnten. Da ging der jüngste Sohn, der sehr groß und schön gewachsen war, zu dem Werb-Offiziere, und ließ sich für ein sehr hohes Handgeld zum Soldaten anwerben. Was er erhalten hatte, brachte er der Mutter, da-

mit sie sich besser pflegen könnte. Der Werb-Offizier erfuhr die schöne That des Sohnes, und berichtete sie zu dem Regimente, in welches der brave Sohn getreten war. Er wurde mit Achtung behandelt, ward bald Corporal, endlich Feldwebel, und genoß immer großes Zutrauen.

Eine Tochter rettet ihre Mutter.

Gertrud liebte ihre Mutter mit kindlicher Zärtlichkeit. Die Arme war in ihrem Alter blind geworden, und lebte von der Armenversorgung. Gertrud diente in einem Bauernhose, und gab ihrer Mutter, was sie sich vom Maule abdarben, und von ihrem Lohne ersparen konnte. Eines Tages, als fast alle Dorfbewohner auf dem Felde mit der Ernte beschäftigt waren, brach in dem Dorfe Feuer aus, welches bey einem starken Winde schnell um sich griff. Alle Leute liefen ins Dorf zurück, um zu löschen und zu retten, was noch zu retten war. Schon hatte die Flamme das Haus ergriffen, wo Gertruds Mutter war, und niemand hatte diese auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Da stürzte sich die brave Tochter mitten durch Rauch und Flammen in das Kämmerchen ihrer Mutter, faßte sie mit starkem Arme, und trug sie über die rauchenden Brände an einen sicheren Ort. Die brave Tochter hatte sich die Füße erbärmlich verbrannt.

Kindespflicht.

In dem letzten Kriege flüchteten sich alle Einwohner des Dorfes Burgheim bey Annäherung der Feinde in die Wälder. Auch die gute Tochter Martha lud ihren Vater, der schon ein Jahr lang an der Gicht bettlägerig war, auf ihre Schultern, und trug ihn mit Hülfe ihres fünfzehnjährigen Bruders Martin dahin. Der kleinere Bruder Weit folgte traurig nach. Aber der Mundvorrath, den sie mitgenommen hatten, war bald aufgezehrt; niemand konnte etwas Ubriges hergeben, und der kranke Vater litt großen Hunger. Zwey Tage erhielten sich die braven Kinder bloß von Heidelbeeren, die sie im Walde sammelten, damit der Vater länger Brod hätte. Da auch der letzte Bissen aufgezehrt war, begaben sich die beyden Söhne aus dem Walde mitten unter die Feinde, und bettelten um Nahrung. Was sie erhielten, brachten sie dem Vater, und begnügten sich mit dem Wenigen, was er überließ, indem sie vorgaben, daß sie sich im Lager der Feinde schon gesättiget hätten. Auf diese Art nährten sie den kranken Vater, bis sie wieder in das Dorf zurückkehren konnten.

Ein gehorsamer Sohn.

Ignaz war seinen Aeltern auf den Wink gehorsam; er that augenblicklich, was sie haben wollten. Wenn der Vater irgend wohin

eine Bottschaft zu tragen hatte, so war Ignaz gleich da, und bath, daß er dieselbe überbringen dürste, und er richtete alles so hübsch aus, daß es nur eine Freude war. Wenn die Mutter etwas verlangte, so war Ignaz immer der erste, der es hohlte und brachte. Oft fragte er, ob seine Ältern ihm nichts zu befehlen hätten, und gab es etwas zu verrichten, so machte sich Ignaz gleich ans Werk. Daher galt er bey seinen Ältern sehr viel; sie lobten ihn öfters, daß er ihnen auf den Wink folgte, und nannten ihn oft ihren lieben Ignaz.

Eine ungehorsame Tochter.

„Dorothe!“ sprach die Mutter, „ich habe Geschäfte im Garten; bleib indessen hier im Zimmer bey dem kleinen Kinde. Sey aber ruhig, daß du es aus dem Schlafe nicht weckest. Stricke indessen. Wenn das Kind von selbst wach wird, so rufe mich.“ — „Schon gut, Mutter!“ sagte Dorothe, „ich werde alles befolgen.“ Aber kaum war die Mutter fort, so schlich sich Dorothe, welche vermuthete, daß das kleine Kind noch länger schlafen würde, auf die Gasse, und spielte dort mit andern Mädchen. Auf einmahl hörte die Mutter bis in den Garten das Kind heftig schreyen. Sie lief erschrocken ins Zimmer zurück. Da fand sie das arme Würmchen ganz athemlos am Rande des Bettes liegen. Es hatte sich die Händchen in das Band verwi-

ckelt, mit welchem die Decke ans Bett fest gebunden war. Es hätte sich sogar erdroffeln können, wenn die Mutter nicht zu Hülfe gekommen wäre. Wird die Mutter die ungehorsame Dorothe nicht hart angelassen haben? Wie gut ist es, wenn man gehorsam ist.

Franz ging viel mit Benno um, der ein sehr muthwilliger Bube war, und oft schlimme Streiche ausführte. Der Vater fürchtete für Franz, daß er durch diese böse Gesellschaft verdorben würde, und verboth ihm, hinfür eine Gemeinschaft mit Benno zu haben. Eines Tages nach der Schule lud Benno Franz und andere Knaben ein, mit ihm in seines Vaters Scheuer zu gehen, wo er ein großes Seil zu einer Schaukel angebunden hatte. Nur einer ging mit ihm. Franz blieb weg, weil ihm sein Vater den Umgang mit Benno untersagt hatte; die andern mußten zur bestimmten Stunde nach der Schule zu Hause eintreffen. Der Knabe, welcher mit Benno in die Scheuer gegangen war, ließ sich nach Lust schaukeln; aber der Strick riß entzwey, als der Knabe auf demselben hoch in Lüften schwebte; er fiel bey zwey Klafter hoch auf die Tenne, und brach den Arm.

Eduard wird Krank.

Eduard wurde von seiner Großmutter zum Obstpflücken in ihren Garten eingeladen.

„Nimm dich in Acht,“ sagte seine Mutter, „daß du nicht zu viel Obst ißt. Du bist ein großer Liebhaber davon, die gute Großmutter spricht dir gern zu, und du weißt oft nicht, wenn du genug hast.“ Edward versprach, mäßig zu seyn; aber als er im Garten mitten unter den Pfirsichen, Zwetschken, Kaiserbirnen, Maschanzfern und allen dem schönen Obste war, vergaß er die Warnung, besonders da ihm die Großmutter ein schönes Stück Obst nach dem andern reichte, und er aß, daß er hätte besten mögen. Aber schon in der darauf folgenden Nacht befand er sich übel; er fing zu brechen an, bekam das kalte Fieber, und lag zwey Wochen lang krank. Wodurch hat er sich die Krankheit zugezogen?

Pankraz macht sich unglücklich.

Pankraz gehorchte weder seinen Ältern, noch den Lehrern, und machte ihnen viel Verdruß. Er handelte immer nach eigenem Willen, er lernte nichts, und wollte sich gar nicht zu einer nützlichen Beschäftigung gewöhnen. Er war schon sechzehn Jahre alt, und noch zu gar nichts zu brauchen. Seine Ältern starben frühzeitig. Da er nichts gelernt und keine Arbeit gewohnt hatte, so fand er schwer Unterkunft. Er war zwar einige Male zu einem Herrn in den Dienst gekommen; aber da folgte er immer seinem Kopfe, war faul, und so mußte ihn der Herr wieder entlassen. Er

ging dann betteln; aber niemand gab ihm Almosen, weil er gesunde Arme zur Arbeit hatte. Er wurde endlich Soldat, um doch die tägliche Nahrung und die nöthige Kleidung zu haben. Da zwang ihn endlich der Corporal-Stock, den Willen der Vorgesetzten pünctlich zu vollziehen, und seine Pflicht genau zu erfüllen. Wie oft hat er bereuet, daß er sich nicht in der Jugend zum Gehorsam gewöhnt hatte!

Traurige Folge des Ungehorsams.

Noch schlimmer ging es dem Valentin. Daß war ein loser Bube, mit dem Ältern und Lehrer ihre Noth hatten. Er wollte in keinem Stücke Folge leisten, und achtete nicht auf gute Worte; ja er widersetzte sich sogar der Mutter und dem Lehrer, wenn sie ihm etwas nachdrücklich befahlen. Sein Vater mußte ihn oft durch empfindliche Strafen zum Gehorsame zwingen. Da er Valentin einst hart züchtigte, lief ihm der böse Bube davon, und bettelte sich lange Zeit im Lande herum. Er gerieth unter liederliches Gesindel, ward ein erzliederlicher Bursche, half in dieser bösen Gesellschaft verschiedene Diebstähle verüben, wurde endlich von der Obrigkeit ergriffen, und endete im Strafause sein Leben.

Eine gute Tochter.

Eva hatte ihre größte Freude daran, alles zu thun, was ihre Ältern haben wollten.

So war sie auch in der Schule das Muster eines gehorsamen und fleißigen Kindes. Sie konnte dabey recht vergnügt und froh seyn; denn sie bekam nur gute Worte, wenn andere ungehorsame Kinder ausgeschmähet oder gar gestraft wurden. Da sie immer den Willen ihrer Ältern und Lehrer genau erfüllte, so nahm sie auch täglich an guten Eigenschaften und Gewohnheiten zu; denn die Ältern und Lehrer befehlen nur das, was den Kindern nützlich ist, und verbiethen, was ihnen schädlich ist: sie wollen die Kinder nur gut und tugendhaft machen. Da Eva sich ganz nach dem Willen der Ältern und Lehrer betrug, so ward sie so gut, wie diese es haben wollten. Sie wurde von Kindheit auf von jedermann geliebt, und geachtet, sie war immer heiter und froh, und es ging ihr lebenslänglich wohl. Da konnte sie sich wahrhaft ihres Lebens freuen.

Geschwisterliebe.

Als Hanns aus der Schule ging, sah er vor sich eine Frau, welche zwey Körbe voll schöner Äpfel trug, straucheln und fallen. Alle Äpfel lagen auf der Erde, und rollten weit herum. Hanns ließeilig herbey, half der Frau die Äpfel aufklauben, und trug ihr einen Korb bis in ihre Wohnung. Die Frau steckte ihm zum Danke die ganze Tasche voll Äpfel. Hanns lief freudig nach Hause, rief seine Geschwister herbey, und zeigte, was er bekommen hatte.

Alle standen mit lüſternem Munde da. Hanns nahm einen Apfel nach dem andern, und theilte ſo ehrlich ſein Geſchenk mit ſeinen Geſchwister, daß ihm nicht mehr blieb, als er jedem gegeben hatte. Er freuete ſich, daß allen die Apfel ſo gut ſchmeckten.

Ein ſchöneres Beyſpiel der Geſchwisterliebe.

Adelheid ſpielte mit ihrem Bruder. Beyde waren dieſes Mahl ein wenig muthwillig, ſchäkerten und ſprangen wie junge Böckchen herum. Da ſtieß Ambros an ein Tiſchchen, auf welchem ſchöne Kaffeſchalen ſtanden, ſo gewaltig an, daß zwey Becher herabfielen, und in Scherben zerſprangen. Das war ein Schrecken für beyde! Adelheid lief augenblicklich zur Mutter in den Garten, und klagte ſich an, daß ſie unvorſichtig ein Paar Becher zerbrochen hätte; ſie bath um Vergebung, und both ſich an, ſie von ihrem Taſchengelde zu bezahlen, wenn die Mutter nur nicht auf ſie zürnete. Aber ſchon war auch Ambros hinter ihr, und ſagte, daß Adelheid unſchuldig ſey, daß er den Schaden angerichtet habe, und gern dafür büßen wolle, wenn nur der guten Adelheid nichts zu Leide geſchehe. Da drückte die Mutter gerührt beyde Kinder ans Herz, und ſagte: „Den Schaden trage ich gern, er iſt nicht ſo groß als das Vergnügen, das ihr mir durch eure

wechselseitige Liebe machet, da eines für das andere Schmahworte und die Strafe leiden will.

Die guten Schwestern.

Walburga und Agatha liebten sich von Jugend auf mit schwesterlicher Zärtlichkeit. Sie hatten arme Altern, und mußten von ihrem zwölften Jahre an dienen. Wie eine etwas an ihrem Lohne erübrigen konnte, kaufte sie der andern ein Halstuch, ein Paar Schuhe oder Strümpfe, um ihr ein Vergnügen zu machen. Walburga, die ältere Schwester heirathete; aber im dritten Jahre ihrer Ehe bekam sie die Lungensucht, und kränkelte durch zwey Jahre. Da verließ Agatha freywillig ihren Dienst, zog zu Walburga, um für sie alle Hausarbeit zu verrichten, und die kranke Schwester zu pflegen. Sie begnügte sich mit der schmalen Kost allein, und verlangte keinen Lohn. Erst als sie ihrer Schwester alle Liebesdienste bis zu ihrem Tode erwiesen hatte, suchte sie einen andern Dienst. Sie hatte während dieser Zeit einen großen Theil ihrer Kleidung verbraucht, ohne einen Ersatz dafür zu haben.

Belohnter Edelmutb.

Bev einem Schiffbruche rettete sich der größte Theil des Schiffsvolkes auf ein Boot. Aber alle waren für das kleine Fahrzeug zu schwer, sie würden mit demselben versunken

sey. Wenigstens zwölf von denselben mußten ins Meer geworfen werden, wenn die übrigen in dem Boote gerettet werden sollten. Durch das Loos sollte entschieden werden, welche sich für die andern opfern mußten. Das Loos traf unter andern den ältern von zwey Brüdern. Als dieser schon mit den übrigen eils ins Meer geworfen werden sollte, bath der jüngere Bruder, daß er sich für ihn ins Meer stürzen dürste, indem er ledig wäre, dieser aber Weib und Kinder zu Hause habe, und an seiner Erhaltung mehr gelegen sey. Man gestattete es ihm. Er sprang freywillig ins Meer. Alle übrigen eils versanken bald. Der junge Mensch aber schwamm sechs Stunden hinter dem Boote. Da erbarmten sich jene, welche im Boote waren, über ihn, und nahmen ihn, gerührt von seiner Standhaftigkeit und Bruderliebe in dasselbe auf.

Zwey ungleiche Schwestern.

Caroline war recht hübsch vom Gesichte, schön gewachsen, aber ein eitles, herrschsüchtiges und feindseliges Mädchen. Friederike, ihre jüngere Schwester, war von den Pocken-Marken sehr verunstaltet, sie hatte keinen schönen Wuchs; aber dafür war sie ein bescheidenes, sanftes, nachgiebiges und herzensgutes Kind. Sie mußte viel von Caroline ertragen; diese hielt sich für viel besser, behandelte Friederike wie ihr Dienstmädchen, und gab ihr schlimme

Worte, wenn sie nicht augenblicklich nach ihrem Willen that. Friderike mußte hübsch das Zimmer aufräumen und seggen, der Schwester herumliegende Kleidungsstücke an ihren Ort bringen, während Caroline vor dem Spiegel stand, und sich putzte. Auch wurde Friderike immer von ihrer Arbeit abgerufen, und mußte die Schwester bald einschnüren, bald ihr die Haare zurecht richten, bald die Schubänder binden, bald dieses bald jenes hohlen, und doch hörte Caroline nicht auf zu zanken und zu knurren, wenn die Schwester etwas nicht nach ihrer Laune that. Friderike ertrug alles dieses mit Geduld, gewöhnte sich dabey an Nachgiebigkeit, häusliche Thätigkeit, an Ordnung und Reinlichkeit, und es ging ihr lebenslänglich gut. Carolinen wich jedermann wegen ihrer Eitelkeit, Pug- und Herrschsucht und ihres zänkischen Gemüthes aus; sie war immer mißlaunig, unzufrieden, und machte sich dadurch für immer unglücklich.

Die Schwester am Krankenbette des Bruders.

Der kleine Ernest bekam einen heftigen Husten, und eine Fieberhize, daß er mehrere Tage im Bette bleiben mußte. Auguste, seine zehnjährige Schwester, konnte nicht froh seyn, so lange sie ihren Bruder krank wußte. Sie wich nicht von seinem Bette, brachte ihm

Thee und schleimige Getränke, reichte ihm Arzeneey, gab ihm sehr gute Worte, wenn er nichts nehmen wollte, und ließ nicht ab, bis er eine Tasse voll ausschürfte. Wenn er zu husten anfing, hielt sie ihm den Kopf, trocknete ihm dann die Augen und den Mund ab, und nicht selten vergoß sie dabey Thränen; so sehr erbarmte ihr der Bruder, wenn er sich bey dem Husten anstrengen mußte. Sie hohlte alle ihre Spielsachen, und unterhielt den Bruder, so gut sie konnte, damit er erheitert würde, und weniger an seine Schmerzen dächte. Diese Liebesdienste vergaß ihr Ernest nie, und er that ihr, als er wieder genas, alles zu Gefallen.

Der gute Bruder.

Eine Tagelöhnerinn ging des Morgens, nachdem sie ihren Sohn und ihr Töchterchen in die Schule geschickt hatte, übers Feld an ihre Arbeit, und hoffte zu Mittage wieder zu Hause zu seyn, um ihren Kindern Milch und Brot zum Mittagsmahle zu reichen. Aber an diesem Vormittage fiel ein so starker Platzregen, daß er den Bach außer dem Dorfe sehr hoch anschwellte, und den Steg wegtrug. Die Mutter konnte nicht über den Bach und nicht nach Hause kommen. Die beyden Kinder hatten keinen Bissen Brot, und die kleine Eva weinte schon vor Hunger, und vor Angst, daß die Mutter nicht zurück kam. Ihr Bruder tröstete sie. Er fand in seiner Tasche noch ein

Stück Brot vom vorigen Tage. Dieses gab er der Schwester, obwohl ihn selbst sehr hungerte. Da sie auch jetzt noch vor Hunger jammerte, sah er einen seiner Mitschüler mit einem Stücke Brot in der Hand vorüber gehen. Er lief auf ihn zu, und bettelte so lange an ihm, bis er ihm die Hälfte für die kleine Eva gab. Er nahm keinen Bissen davon, und litt der Schwester zu Liebe Hunger, bis die Mutter zurückkam.

Das kleine Kind will nicht bey Agnes bleiben.

Nichts war der Agnes lästiger, als wenn die Mutter befahl, daß sie bey dem kleinen Kinde bleiben sollte. Sie hätte sich lieber auf der Gasse mit den Mädchen und Knaben herum getummelt. Wenn die Mutter nicht zugegen war, und das Kind zu weinen anfing, stopfte sie ihm den Mund mit dem Sauglappen, oder warf es auf ein Kissen, und schaukelte es hin und her, daß ihm der Athem hätte ausbleiben mögen. Wenn sie des Kindes gern los werden wollte, so kneipte sie es in den Arm oder in die Schenkel, daß es in einem fort schrie, und sagte dann der Mutter, das Kind wäre heute so unruhig, daß sie es gar nicht stillen könnte. War das recht? Das Kind verlangte auch immer von Agnes weg, und wollte sich nie von ihr auf den Arm nehmen lassen. „Du hast das kleine Kind nicht

lieb, und gehst mit ihm nicht gut um," sagte die Mutter, "weil es nie zu dir will." Agnes widersprach es, aber die Mutter ertappte sie einst, als sie das Kind mißhandelte. Da ging es ihr freylich nicht gut.

Vincenz neckt seinen Bruder.

Der muthwillige Vincenz hatte seine Freude daran, wenn er seinen kleinen Bruder Anton necken konnte. Bald nahm er ihm etwas weg, bald gab er ihm vorsätzlich nicht, was er verlangte, bald verdarb er ihm sein Spiel, oder zupfte und kneipte ihn, bis der Kleine recht unwillig oder gar zornig wurde. Da lachte er ihn dann höhniſch aus, daß sich dieser noch mehr ärgerte. Einmahl warf Vincenz immer die Kartenhäuser um, die Anton mühsam aufgebauet hatte. Anton bath und drohete; nichts half, Vincenz that ihm immer Mehreres zuwider, und lachte aus vollem Halse, wenn das Kartenhaus zusammen stürzte. Da ergriff der Kleine, außs äußerste aufgebracht, einen Stock, um den Bruder zu züchtigen. Dieser nahm die Flucht, sah immer höhniſch um, weil ihn Anton nicht erreichen konnte, stieß an einen Sessel, und fiel so derb auf die Nase, daß Blut floß. Das hatte Anton freylich nicht gewollt, aber Vincenz war für seine Neckerey bestraft, wie er es verdiente.

Marx bessert seinen Bruder.

Lucas hatte sich das Lügen angewöhnt, und es so weit gebracht, daß ihm niemand mehr aufs Wort glaubte. Das verdross ihn, und er nahm sich vor, diesen Fehler abzulegen; aber alle Augenblicke fiel er wieder in denselben zurück, so sehr war ihm das Lügen zur Gewohnheit geworden. Da er einst über diese Sache mit seinem Bruder Marx offenherzig sprach, sagte dieser, er werde mit ihm wachen, daß er sich hierin nie mehr verginge; er werde ihm immer zur Warnung scharf ins Gesicht sehen, wenn er etwas zu sprechen anfinge, was nicht wahr zu seyn scheine. Marx that es. Da wurde Lucas oft auf sich selbst aufmerksam gemacht, und wenn er schon etwas Unwahres sagen wollte, brach er schnell ab, und redete die Wahrheit, so daß er sich nach und nach das Lügen ganz abgewöhnte. Wie froh war er, daß man dann seinen Worten wieder glaubte!

Der Ankläger.

Wenn Bruno einen Fehler bey seinen Mitschülern sah, so zeigte er ihn gleich bey dem Lehrer an, damit sie ausgeschmähel oder gestraft würden; ja er lauerte immer, um etwas zu sehen und zu erfahren, was er dem Lehrer hinterbringen könnte. War das recht? Alle Mitschüler waren ihm deßwegen auch abgeneigt, nannten ihn einen Angeber und Klät-

scher, und wichen ihm aus, wo sie konnten. Dem Lehrer selbst mißfielen diese Zuträgeren, und er sagte zu Bruno, als ihm dieser einst wieder Mehreres von den Schülern mit schadenfroher Miene erzählte: „Bruno, du hast ein Vergnügen daran, wenn du Fehler an deinen Mitschülern auffinden und verbreiten kannst. Dieses zeigt ein feindseliges und schadenfrohes Gemüth an. Mir machst du Verdruß, daß ich die Fehler erfahre; jenen, deren Fehler du vorbringst, machst du Verdruß, weil sie getadelt und ausgeschmähet werden; dieses thut auch jenen wehe, die ihre Freunde sind. Glaubst du vielleicht, daß du dadurch besser wirst, wenn anderer Fehler verbreitet werden? Ich habe nie auf einen Klätcher viel gehalten. Sieh lieber auf den Balken in deinem Auge, ehe du den Splitter im fremden Auge entdeckest.“

Eine gute Mitschülerinn.

Hannchen spielte mit ihrer Stricknadel, sie bog sie, und ließ sie immer zurück schnellen. Aber ach! als sie dieselbe zu sehr gebogen hatte, brach sie in der Mitte entzwey. Hannchen wurde blutroth im Gesichte, und die Thränen standen ihr im Auge. Emma, welche neben Hannchen saß, sah es, und ihr war sehr leid, daß Hannchen in großer Verlegenheit seyn mußte: denn ein Verweis von der Lehrerin stand ihr bevor. In diesem Augenblicke wurde Emma gerufen, um ihre Strickarbeit

vorzuzeigen. Nach ihr kam die Reihe an H a n n-
 ch e n. E m m a wurde gelobt, weil alles in gu-
 ter Ordnung war. Da schmiegte sie sich schmei-
 chelnd an die Lehrerin, und sagte, daß sie eine
 Bitte hätte, die sie ihr nicht abschlagen möchte.
 Die Lehrerin versprach, ihr dieselbe zu gewäh-
 ren, wenn sie um nichts Unerlaubtes bätbe. Da
 sagte sie, daß dem H a n n c h e n ein Unglück mit
 der Nadel begegnet sey, und bath, daß sie diesel-
 be nicht ausschmähen möchte, indem H a n n-
 c h e n durch die große Angst schon genug gestraft
 sey. Die Lehrerin lobte E m m a wegen ihrer
 Gutherzigkeit, und warnte H a n n c h e n mit
 liebreichen Worten, hinfür vorsichtiger zu seyn.

Dienstfertigkeit.

C a s p a r war manymahl fahrlässig. Be-
 sonders gab er sich in den Schreibstunden wenig
 Mühe. Er hatte erst Tages zuvor von dem Leh-
 rer deswegen einen derben Verweis bekommen.
 In der nächsten Schreibstunde hatte er gar kei-
 ne Feder bey sich. Ihm wurde bange, und er
 bath rund herum jeden Mitschüler, ihm eine zu
 leihen. Aber keiner konnte ihm ausbelfen. Da
 reichte ihm E d u a r d von der zweyten Bank
 her seine beste Feder mit der freundschaftlichen
 Erinnerung, daß er doch dieses Mahl mit mög-
 lichem Fleiße schreiben möchte, damit der Lehrer
 nicht wieder Ursache hätte, auf ihn zu schmä-
 hen. Wird wohl E d u a r d diesen Dienst im
 Andenken behalten haben?

Anton bringt seinen Mitschüler
auf bessere Gedanken.

Als Anton auf dem Wege nach der Schule an Hermanns Hause vorüberging, hörte er seinen Mitschüler Berthold heftig weinen. Er ging hinein, um zu sehen, was es da gäbe. Berthold wollte nicht in die Schule gehen, weil an diesem Vormittage seine Ältern die Kirschen am großen Kirschbaume pflücken wollten, wo er auch dabey seyn wollte. Seine Mutter war über diesen Eigensinn so aufgebracht, daß sie schon die Ruthe in der Hand hatte, um ihn zu züchtigen. Anton gab ihm gute Worte, daß er den Willen seiner Ältern erfüllen, und mit ihm in die Schule gehen möchte. Da er ihm nicht willfahren wollte, drohete er ihm, daß er es dem Lehrer sagen, und unter allen Mitschülern ausbreiten würde, wie eigensinnig, seinen Ältern ungehorsam und pflichtvergeffen er wäre. Er wich ihm nicht von der Seite, und hörte nicht auf, ihm ans Herz zu sprechen, daß er ihm folgen sollte. Berthold gehorchte endlich, und als er wieder zu sich selbst kam, dankte er Anton, daß er durch seine Beharrlichkeit ihn auf bessere Gedanken gebracht hatte.

Jeder hat seine Vorzüge und seine
Mängel.

Damian hatte sehr wenig Talent, aber guten Willen. Sein Gedächtniß behielt schwer,

sein Verstand und seine Urtheilskraft entwickelten sich sehr langsam. Er konnte bey allem Fleiße andern Kindern mit guten Geistesgaben in der Schule nicht nachkommen; aber in seinen Händen hatte er eine besondere Geschicklichkeit; er griff alles geschickt an, und machte, besonders weil er auch fleißig war, im Schönschreiben einen sehr guten Fortgang. Der Lehrer gab sich viel mit dem Knaben ab, weil er bey ihm guten Willen und Fleiß sah. Aber oft gab *Damian*, wenn er gerufen wurde, ganz verkehrte, und oft sogar einfältige Antworten. Es lachten auch manchemahl einige naseweise Kinder über ihn. Das schmerzte *Damian*. *Bruno* konnte des Richerns und Lachens nie ein Ende machen. Da sagte der Lehrer: „*Bruno*, *Bruno*, wie sehr kränkest du den guten *Damian* durch dein schadensfrohes Gelächter. Danke Gott, wenn du bessere Geistesgaben als er besitzest. Das ist nicht seine Schuld; aber an Fleiß und guten Willen übertriffst er dich weit, und macht sich eben dadurch mir und allen verständigen Leuten achtenswerth. Daß er dir aber Gleiches mit Gleichem vergelten könnte, wenn er so leichtfertig als du wäre, will ich dir gleich beweisen. „Zeiget beyde eure Schriften her!“ Der Lehrer verglich sie vor den Augen aller Schüler. Da sahen alle ein, wie weit *Damian* den naseweisen *Bruno* im Schönschreiben übertreffe. *Bruno* schämte sich. „So hat,“ sprach der Lehrer, „jeder Mensch seine Vorzü-

ge und Mängel. Sieh Bruno, hinsür auf deine Mängel, so wirst du die Fehler anderer nicht lächerlich finden."

Verspotte andere nicht.

Elise trieb oft ihr muthwilliges Gespötte mit Cordula, einem armen, trübsägigen Mädchen: „Warum hast du immer die Thränen im Auge?“ sagte sie oft höhnisch zu ihr, „du trägst ja Purpur um die Augen; pfuy, wie ekelt mir von dir!“ Das that der armen Cordula sehr weh, und sie ertrug derley Spott mit Geduld, weil sie von Elisabeths Altern oft alte Kleidungsstücke erhielt. Sie erwiederte nur, wenn es Elise gar zu arg machte, die Worte: „Sehen Sie sich vor, daß Sie immer Ihre Schönheit und gesunden Glieder erhalten!“ Einst als Elise auf der Gasse ging, wurde sie von scheuen Pferden überführt, und ihr rechter Fuß zerquetscht. Da sie sich während der Heilung nicht ruhig verhielt, hinkte sie lebenslänglich an diesem Fuße. Da sagte sie oft: „Dieses Unglück habe ich durch den lieblosen Spott an Cordula verdient!“

Der Ruhestörer.

Hanns war in der Schule immer sehr unruhig; bald tändelte er mit den Händen, bald rauschte er mit den Füßen, bald kitzelte er in die Lese- und Schreibebücher, und gab nie Acht auf das, was der Lehrer vortrug. Aber

nicht nur daß er selbst nichts lernte, er störte auch die andern. Er stieß und kneipte sie, fing mit ihnen zu schwätzen an, störte sie durch seine Unruhe beym Schreiben, und hinderte sie auf alle Art. Oft hatte der nebensitzende Schüler mit ihm einen Verweis wegen Unruhe bekommen, zu der er von ihm verleitet worden war. Mehrere, die mehr leichtsinnig waren, mußte der Lehrer von ihm wegsetzen, andere wollten gar nicht neben ihm sitzen. Zuletzt fand der Lehrer kein anderes Mittel, die Ruhe zu erhalten, als dem unruhigen Hanns ganz allein auf einer abgesonderten Bank den Platz anzuweisen. Wie mußte er sich schämen!

Gefälligkeit.

Eduard Müller behauptete immer den ersten Platz in seiner Classe; er war ein talentvoller, fleißiger und sehr gut gesitteter Knabe. Aber weit entfernt, daß er sich darauf etwas einbildete, und andere neben sich verachtete, suchte er vielmehr die Liebe und Freundschaft seiner Mitschüler auf alle Art zu erwerben, und that ihnen, wo er nur konnte, alles zu Gefallen. Er lud nach der Schule die Schwächeren aus seiner Classe, welche Lernbegierde zeigten, zu sich, erklärte ihnen, was sie in der Schule nicht recht verstanden hatten, half ihnen die Aufgaben verfertigen, übte sie nebenher im Lesen, Schreiben und Rechnen, lösete ihre Zweifel, und belehrte sie überall, wo sie seine Hülfe

und seinen Rath brauchten. Hatte er einige Zeit mit dieser Nachhülfe zugebracht, so las er ihnen oft aus einem nützlichen Buche vor, oder sie spielten miteinander. So suchte Edward seinen Mitschülern in der Schule, auf dem Wege dahin, zu Hause, und bey jeder Gelegenheit alle Gefälligkeiten zu erweisen. Was Wunder, daß sich alle seine Mitschüler an ihn hingen, und nirgends lieber, als in seiner Gesellschaft waren.

Man muß nicht alles ausplaudern.

Marx, ein Schüler der dritten Classe, und ein sehr neugieriger und geschwätziger Knabe, wollte gern alles wissen, was in den unteren Classen sich von Tag zu Tag zutrüge, wer belohnt, bestraft, gelobt, getadelt würde u. s. w. So wie er alles, was in seiner Classe vorging, allenthalben ausplauderte, und besonders nicht verschweigen konnte, wenn ein Schüler einen Fehler beging, oder wenn ihm etwas Unangenehmes widerfuhr, so wollte er es auch von den andern Classen unter die Leute bringen. Er wendete sich eines Tages um derley Neuigkeiten an Philipp, einen verständigen Knaben. Aber da kam er übel an. „Weißt du, mein neugieriger Marx,“ sprach dieser, „daß ich unsere Classe als einen kleinen Staat betrachte. Der Lehrer ist unser Oberer, alle meine Mitschüler und ich sind Glieder dieser Gesellschaft. Was unter uns geschieht, muß unter uns bleiben. Daß

der Lehrer uns gut leitet, daran ist kein Zweifel; ob wir uns aber gut von ihm leiten lassen, darüber kann er allein Auskunft geben. Mir steht es nur zu, willig seiner Leitung zu folgen, die guten Eigenschaften meiner Mitschüler zum Vorbilde zu nehmen, mit ihren Schwächen und Fehlern Mitleid zu haben, und sie zu meiden." Marx war durch diese Worte genug abgefertiget; er sah ein, wie viel verständiger als er Philipp dächte.

Die Sonntags-Schule.

Conrad wollte sich nicht zufrieden geben, daß er, nachdem er sein zwölftes Jahr erreicht hatte, an Sonntagen die Schule besuchen sollte. Er beklagte sich hierüber bey einem seiner Kameraden, der mit ihm zugleich vom täglichen Schulbesuche ausgetreten war. Dieser dachte aber ganz anders. „In der Errichtung der Sonntagschulen,“ sprach dieser, „verehre ich dankbar die unermüdete Sorgfalt unser Landesvater für unser Bestes. In denselben können wir uns üben, daß wir das nicht vergessen, und wir wiederholen auch das, was wir durch sechs Schuljahre erlernt haben. Krankheitshalber und durch andere Hindernisse mußten wir manchemahl von der Schule wegbleiben, auch haben wir nicht alle Schulgegenstände zur Fertigkeit bringen können. In den Sonntagschulen können wir das Versäumte nachholen. Vieles haben wir bey un-

ferm schwachen Verstande in den Schuljahren nicht recht begreifen können. Hier wird uns alles klarer und deutlicher werden. Wir können in Kenntnissen, besonders in der christlichen Lehre und in der Pflichtenlehre weiter fortschreiten; und daß für uns noch viel zu lernen übrig bleibt, wirst du nicht in Abrede stellen, da der Mensch bis an sein Lebensende nicht auslernt. Gehen doch die ältesten Greise noch immer in die Predigt und Christenlehre! Welchen Nutzen werden die Sonntagschulen jenen bringen, welche im Knabenalter wenig oder gar nicht in der Schule unterrichtet worden sind?" Conrad konnte dagegen nichts einwenden, und er besuchte in der Folge willig die Sonntagschule.

Achtung gegen den Lehrer.

Friederike achtete ihren Lehrer sehr hoch; sie hielt ihn für eine sehr wichtige und ehrwürdige Person, der man mit aller Ehrfurcht und Hochachtung begegnen müsse. „Mein Lehrer,“ sprach sie, „ist ein sehr verständiger und ein-sichtsvoller Mann, von dem ich sehr viel Gutes und Nützliches lernen kann.“ Sie sprach so gern von seinen Vorzügen, und wenn ja einer ihrer Mitschüler einen Fehler an ihm finden wollte, so nahm sie sich immer des Lehrers an, und vertheidigte ihn auf alle Art. Einst beschuldigte ihn ein naseweiser Bube, der sich zurückgesetzt glaubte, einer Parteylichkeit.

Friederike sagte. „Wie wir unverständige Kinder es wagen können, den Lehrer schief zu beurtheilen, der uns so weit an Kenntnissen, Einsicht, Herzensgüte und allen guten Eigenschaften überlegen ist. Ist das der Dank, die Liebe und Ehrfurcht, die wir ihm für alle Sorgfalt und Dienste schuldig sind, die er uns erweist?“ Der Knabe getraute sich kein Wort mehr zu sprechen.

Man erkennt oft den Mann.

Peter erhielt einen Hauslehrer. Der junge Mann sah ganz ärmlich aus, trug einen schlechten Rock; er war aber wohl unterrichtet und sehr gut gesittet. Peter, dessen Aeltern reich waren, und im Überflusse lebten, sah den Lehrer Anfangs mit Geringschätzung an; als er aber einige Zeit seinen Unterricht genossen hatte, und einsah, wie viel Gutes und Nützliches er von ihm erlernen konnte, wie viel Mühe er sich bey dem Unterrichte gab, wie er so liebvoll und anständig von ihm behandelt wurde, faßte er Liebe und Zutrauen zu ihm. Seine Achtung gegen den Lehrer stieg sehr hoch, als er vernahm, daß derselbe an Kleidung und andern Bedürfnissen sich freiwillig Abbruch thue, um seine blinde Schwester zu ernähren.

Die Schulkinder haben ihren Lehrer lieb.

Als die Kinder von Burgdorf eines Morgens in die Schule kamen, sagte man ihnen, der Lehrer sey krank. Sie erschrafen alle über diese Nachricht; denn sie hatten ihn von Herzen lieb. Einige erbathen sich die Erlaubniß, vor ihm erscheinen zu dürfen. Sie sagten ihm, wie leid es allen thue, daß er im Bette liegen und Schmerzen leiden müßte. Alle Kinder begaben sich dann in die Kirche, und betheten recht andächtig, daß Gott ihren lieben Lehrer bald gesund werden lasse. Zu ihrer größten Freude dauerte seine Krankheit nur etliche Tage. Wie froh und vergnügt waren die Kinder, als der Lehrer das erste Mahl wieder in der Schule erschien. Sie hüteten sich sorgfältig, ihm den mindesten Verdruß zu machen, oder etwas zu thun, was ihm unangenehm seyn könnte. Der Lehrer hatte ein großes Vergnügen, daß ihn die Kinder so sehr liebten.

Die Schulkinder sammeln für den Lehrer.

Herr Liebhold, ein sehr fleißiger und geschickter Lehrer, der den Kindern von Herzen gut war, wurde von Audorf zu dem einträglicheren Schuldienste nach Wiesebach befördert. Da weinten die Kinder, daß sie ihren Lehrer verlieren mußten, der sie so gut unterrichtet, und so liebevoll behandelt hatte. Herr

Liebold war noch kein halbes Jahr im neuen Schuldienste, so brach in Wiesebach eine schreckliche Feuersbrunst aus, welche auch das Schulhaus rein ausbrannte, und Liebolds Habe ganz verzehrte. Wie sehr bedauerten die Kinder von Audorf Herrn Liebold. Um ihm ihren Dank für den guten Unterricht, den er ihnen ehemahls ertheilt hatte, zu bezeigen, machten sie mit Erlaubniß des Herrn Pfarrers unter sich von ihrem Taschengelde eine Sammlung, und gingen auch von Haus zu Haus, um bey den Ältern für ihn eine Brandsteuer zu sammeln. Diese Herzensgüte und Dankbarkeit der guten Kinder trösteten Herrn Liebold bey seinem großen Unglücke.

Ein aufmerksamer Knabe.

Martin war in der Schule immer aufmerksam auf das, was gelehrt und vorgetragen wurde; daher konnte er auch immer gut antworten, wenn ihn der Lehrer aufrief. Wenn er las, schrieb oder rechnete, so that er es mit Lust, und war immer mit seinen Gedanken bey dem, was er vornahm; deßwegen gelang ihm auch alles. So richtete er bey jeder Gelegenheit seine Gedanken auf das Geschäft, welches er vorhatte, und fragte Verständigere, wo er etwas nicht recht begriff, oder wo er sich nicht recht zu helfen wußte. Er merkte genau auf alles, was verständige Leute in seiner Gegenwart sprachen, und dachte über alles nach, was er sah, hörte

und laß. So lernte er täglich mehr, und wurde täglich verständiger und klüger.

Nutzen der Aufmerksamkeit.

Sabina trug den Schnittern das Besper = Brot und einen Labetrunk auf das Feld, und verweilte einige Zeit bey ihnen. Da zogen schwarze Wolken am Himmel heran, und es fing fürchterlich zu blißen und zu donnern an. Es erhob sich ein Sturmwind, und der Regen stürzte Stromweise aus den Wolken. Die Schnitter fingen an, die Garben wie ein Schirmdach hoch übereinander zu legen; sie wollten sich unter dieselben stellen, um sich vor dem Regen zu schützen. Sabina ließ es durchaus nicht geschehen, und sagte, sie habe in der Schule gehört, daß der Blitz auf dem Felde gern auf hohe und spizige Dinge, wie Bäume, Garbenhaufen, u. dgl. zufahre; daß es auf dem Felde bey einem Gewitter nirgends gefährlicher, als unter einem Garbenhaufen sey, und daß man sich wohl dreyßig Schritte von demselben entfernt halten müsse. Sie wollte lieber ganz durchnäßt, als vom Blitze erschlagen werden. Die Schnitter folgten ihren Worten. Kaum hatten sie sich eine Strecke von dem aufgethürmten Garbenhaufen entfernt, so schlug der Blitz in denselben. Was wäre geschehen, wenn sie sich unter denselben gestellt hätten?

Melchior weiß sich Rath zu schaffen.

Melchior wurde an einem kalten Wintertage von seinem Vater mit einer Bottschaft nach der Stadt geschickt. Auf dem Rückwege entstand ein großes Schneegestöber. Melchior verlor den Weg, fand sich erst spät wieder zu recht, und als er nach Hause kam, war sein rechter Fuß erfroren. Da rieth man ihm, zu dem Ofen zu gehen, und ihn zu erwärmen. Melchior aber zog schnell Schuhe und Strümpfe vom Fuße, ließ einen Kübel mit eiskaltem Wasser bringen, gab Eis und Schnee dazu, und stellte den Fuß hinein. Er litt dabey sehr große Schmerzen, aber er ertrug sie geduldig, bis alles am Fuße gut war. Dieses Mittel hat er in der Schule gehört: wie gut war es, daß er aufmerksam war!

Der Flatterhafte.

Heinrich sah und hörte alles nur obenhin, und hatte seine Gedanken nie beysammen. Nie dachte er an das, was er vor hatte, deswegen gelang ihm auch selten etwas gut, und er war in dem Kopfe wie verwirrt. In der Schule gab er nie auf das Acht, was der Lehrer vortrug, und schweifte immer mit seinen Gedanken herum. Wenn er gefragt wurde, so gab er ganz verkehrte Antworten; denn gewöhnlich hatte er die Frage nur halb oder gar nicht gehört. Sollte er etwas ausrichten, so hatte er den Auftrag halb oder ganz wieder vergessen, weil

er auf andere Dinge dachte; und was er thun sollte, fiel immer übel aus. So lief er gewöhnlich, in Gedanken zerstreut, oder gar gedankenlos herum. Aus dem Knaben wurde auch gar nichts; er war sein Lebelang zu keinem ordentlichen Geschäfte zu brauchen, und er gerieth in Mangel und Noth.

Nachlässigkeit im Lernen.

Martha, die Tochter armer Altern, ging vier Jahre in die Schule; aber sie war faul, nicht aufmerksam, und lernte daher wenig. Es starben Vater und Mutter bald nacheinander, und sie kam zu ihrem Vetter als Kindsmagd. Dieser sorgte nicht, daß Martha sich im Lesen, Schreiben und Rechnen übte, und schickte sie auch nicht in die Sonntagschule. Da vergaß sie das Wenige, was sie gelernt hatte. Endlich nahm sie ihre Pathinn, die Krämerinn im Dorfe, zu sich. Diese glaubte, Martha in der Bude zum Verkaufe nützlich verwenden zu können. Aber da sollte sie gut im Kopfe rechnen, manches, was auf Borg genommen wurde, aufschreiben können. Doch die Pathinn fand, daß Martha weder lesen, viel weniger leserlich schreiben, und gar nicht rechnen konnte. Sie war genöthiget, Martha, der sie gern ein besseres Schicksal bereitet hätte, wieder zu entlassen. Martha mußte sich lebenslänglich in schweren Diensten forthelfen, und

bereuete tausendmahl, daß sie den Unterricht in der Schule so wenig benützt hatte.

Lernbegierde.

Leonhard war von Jugend auf sehr wißbegierig. In der Schule gab er genau auf alles Acht, was gelehret wurde; er übte sich zu Hause in allen Schulgegenständen, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß er alle seine Mitschüler an Kenntnissen übertraf. Aber auch außer der Schule gab er auf alles Acht, und versäumte keine Gelegenheit, wo er was Nützliches lernen konnte. „Niemand weiß,“ pflegte er zu sagen, „wo ihm dieses oder jenes, was er lernt, einmahl helfen, oder wie sehr ihm die Unwissenheit in einer Sache, die er zu erlernen Gelegenheit gehabt hat, einst schaden kann.“ Daher fragte er oft verständige Leute, was dieses oder jenes sey, zu was es nütze, wie es verfertiget werde oder zu gebrauchen sey. Er fand sich in den Werkstätten der Handwerker gern ein, und lernte ihnen Vieles ab. Durch dieses fortwährende Aufmerken, Denken, Versuchen und Üben wurde Leonhard ein sehr geschickter, brauchbarer und nützlicher Mensch, der sich sehr leicht in der Welt fort half, zu Ehren und zu einem nicht gewöhnlichen Wohlstande gelang.

Die Kunst nährt.

Constantia, ein armes Mädchen, fand sich nach der Schule, wenn sie kein anderes Geschäft hatte, bey einer alten Witwe im Hause oft ein, und ließ sich von ihr zu allerley Verrichtungen gebrauchen. Dafür lehrte sie diese Schnüre flechten, und verschiedene Negarbeiten machen. Constantia mußte nach den Schuljahren dienen. In ihrem achtzehnten Jahre fiel sie, als sie eine schwere Bütte auf dem Rücken trug, und brach ein Bein. Durch diesen Schaden wurde sie zu allen schweren Diensten untauglich. Sie nährte sich zur Nothdurft von den Arbeiten, welche sie von der Witwe erlernt hatte.

Der Bettelbube.

Ein armer, zerlumpfter Knabe, kam vor des Webers Guthertz Thür, und bettelte. „Bube,“ sagte dieser, „du solltest lieber in die Schule gehen, und was Nützlichs lernen, statt daß du hier müßig herumstreichest und bettelst; ein junger Bettler wird ein alter Taugenichts.“ Da fing der Knabe bitterlich zu weinen an. „Ich habe weder Vater noch Mutter,“ sagte er schluchzend, „ich sehe wohl ein, daß aus mir nichts werden kann, wenn ich ohne Unterricht aufwache; aber wer soll mich kleiden, mir Essen und Obdach geben, wenn ich es mir nicht erbettle? Ich wollte gern arbeiten, ja die

ganze Nacht bey der Arbeit zubringen, wenn mich jemand ins Haus nähme, und zur Schule schickete.“ Diese Worte, welche dem Knaben aus dem Herzen kamen; rührten den Weber. Er glaubte sich Gottes Lohn zu verdienen, wenn er sich des Knaben erbarmete. Er nahm ihn in sein Haus auf, kleidete und ernährte ihn, und schickte ihn zur Schule. Der Knabe suchte durch fleißiges Haspeln des Garnes und durch andere Arbeiten im Hause die Wohlthat zu vergelten; er lernte fleißig in der Schule, diente im Hause mit allem Eifer und aller Treue, und der Weber Gutherz erzog sich an ihm einen sehr geschickten und fleißigen Gesellen, der ihn noch im Alter mit Liebe und Sorgfalt unterstützte.

Der betrogene Bauer.

Ein Bauer, der weder lesen noch schreiben gelernt hatte, und seine Kinder auch nicht zur Schule schickte, hatte oft einem Wirth in der Stadt Wein verkauft, den ihm dieser immer gleich bezahlte. Einst blieb er ihm ein Fuder Wein schuldig, und da die Bezahlung länger ausblieb, ging der Bauer nach der Stadt, und forderte die Schuld. Der Wirth gab vor, daß er jetzt nicht bezahlen könne, und both sich an, ihm eine Schuldverschreibung und einen Saßbrief auf sein Haus zu geben, und zehn Gulden jährliche Zinsen vom Hundert zu bezahlen. Der Bauer war damit zufrieden,

nahm diese Schrift, ohne sie jemanden lesen zu lassen, nach Hause, und verwahrte sie sorgfältig. Kurz darauf hörte er, daß der Wirth sich wegen zahlreicher Schulden heimlich vom Hause und Hof entfernt habe, und daß sein hinterlassenes Vermögen zur Bezahlung derselben nicht hinreichte. Das kümmerte den Bauer wenig, denn er hatte die Schuldverschreibung und den Saßbrief in den Händen. Als er aber beydes bey Gerichte vorzeigte, stand kein Wort von der Schuld, sondern nur allerley leere Possen auf dem Papiere. Der Bauer war um die ganze Schuld betrogen.

Guter Einfall eines Bauernjungen.

Ein vierzehnjähriger Bauernjunge fuhr mit einem, mit Kaufmanns = Gütern schwer beladenen Wagen vom Markte nach Hause. Es war schon Abend. Der Kaufmann saß auf dem Wagen, der Junge ging neben den Pferden, und sein Hund ihm zur Seite. Der Weg führte durch einen Wald, und war sehr holperig und abhängig. An einem Abhange brach ein Rad, der Wagen fiel um, und der Kaufmann, der zu schlafen angefangen, und sich nicht vorsehen hatte, wurde gegen einen Baum so gewaltig geschleudert, daß er eine große Wunde am Kopfe erhielt, und nicht aufzustehen vermochte. Der Junge konnte sich allein nicht helfen, und Pferde, Wagen und den Verwundeten durfte er nicht verlassen. Da

schrieb er mit einer Bleysfeder das Unglück, welches ihm begegnet war, kurz auf ein Papier, wickelte dasselbe in sein Schnupstuch, band es dem Hunde um den Hals, jagte ihn mit Gewalt und durch Peitschenhiebe fort. Dieser lief nach Hause. Man band ihm das Tuch vom Halse, man fand den Zettel, ersah aus demselben die Noth des Jungen, und eilte ihm zu Hülfe. Wie gut war es, daß der Junge schreiben konnte!

Der Fleiß überwindet alles.

Rosa weinte oft bittere Thränen, wenn sie sah, wie andere Kinder alles leicht erlernten, und sie sich hart plagen mußte, um etwas zu begreifen und im Gedächtnisse zu behalten. Dieses machte sie oft sehr mißmuthig, und sie klagte es eines Tages ihrer Mutter. „Laß den Muth nicht sinken, liebe Rosa,“ sagte diese, „fasse nur Herz, und höre nicht auf, dir alle Mühe zu geben; denn anhaltender Fleiß überwindet alle Schwierigkeiten. Was man langsam und mühsam erlernet, behält man auch besser. Kinder, welche geschwind lernen, vergessen auch geschwind.“ Diese Worte waren Trost und Ermunterung für Rosa: sie verdoppelte ihren Fleiß, sie ließ nie ab, wenn es ihr bey dem Lernen auch noch so sauer wurde, bis sie das konnte, was sie sich zu lernen vorgenommen hatte, und sie brach-

te es nach und nach so weit, daß sie unter die Besten in der Schule gezählt wurde.

Ein braver Schüler.

Otto that immer willig, was der Lehrer befahl, und er war so folgsam, daß er selbst dessen Willen zu errathen suchte. So bestrebte er sich auch, ihm durch Aufmerksamkeit und Fleiß Freude zu machen. An dem Wohlgefallen des Lehrers war ihm alles gelegen. „Wie viel bin ich meinem Lehrer schuldig,“ sagte er oft, „aus seinem Unterrichte schöpfe ich Einsicht, Weisheit und Tugend. Wie viele Mühe, Sorge und Gedu. kostet es ihm, mir nützliche Kenntnisse beyzubringen, und mich zu einem guten und brauchbaren Menschen zu bilden. Ohne seinen Unterricht würde ich ein unnützer, unwissender und elender Mensch werden. Was kann ich ihm jetzt dafür thun, als daß ich seine Lehren benütze und ihm willig in Allem folge? Nur dadurch kann ich mich in meinem Alter gegen ihn dankbar bezeigen.“

Der unzufriedene Knabe.

Theodor murrte oft gegen seinen Lehrer, daß er ihn ausschmähe, ihm oft etwas versage, was er ihm leicht gewähren könnte, und ihm oft Sachen befehle, welche zu verichten ihn hart ankämen. Einst äußerte er sich gegen seinen Freund Carl, daß er nichts

anders vermuthen könne, als daß der Lehrer seine Herrschaft über ihn zeigen, und ihn quälen wolle. „Du bist doch ein alberner Knabe,“ entgegnete der kluge Carl, „daß du etwas so Arges von deinem Lehrer denkst, der nur immer dein Bestes befördern will, und gut einseht, was dir nützlich und schädlich ist. Wünschst du dir etwa einen solchen Lehrer, der dir freyen Willen, und dich alle Unarten und Thorheiten nach Willkühr begehen läßt, der sich um deinen Fortgang im Lernen und um deine Aufführung nicht bekümmert? Ein Lehrer, der so sorglos wäre, liebete dich gewiß nicht, weil er dich, indem er dich, nach deinem Gutdünken handeln ließe, höchst unglücklich machte. Du würdest als ein unwissender, schlechtgesitteter Mensch heranwachsen, und dir und andern zur Last werden.“

Der dankbare Schüler.

Der kleine Matthäus, eines Tagelöhners Sohn, zeigte in der Schule gute Anlagen, besonderen Fleiß und sehr gute Sitten. Der Lehrer hatte seine Freude an dem Knaben, er gab sich viel mit ihm ab, schenkte ihm Papier und Federn, daß er sich zu Hause im Schreiben üben konnte, und behielt ihn oft nach der Schule da, um ihn in den Lehrgegenständen weiter zu unterrichten. Der Knabe machte einen bewunderungswürdigen Fortgang, und im zwölften Jahre konnte er viel mehr, als man

gewöhnlich in Dorffschulen zu erlernen pfllegt. Bey der Prüfung war ein Kaufmann aus der Stadt, ein Verwandter des Herrn Pfarrers, gegenwärtig. Diesem gefiel der Knabe so wohl, daß er sich erboth, ihn in die Lehre zu nehmen. **M a t t h ä u s** führte sich auch da sehr gut auf, ward in der Folge Handlungsdiener, endlich Buchhalter und zuletzt Handlungsgefellschafter. Er gelangte zu großem Vermögen, und schickte seinem Lehrer, der indessen ein schwacher Greis geworden war, jährlich eine beträchtliche Aushülfe an Gelde, und versah ihn mit der nöthigen Kleidung, damit er sein hohes Alter ruhig verleben könnte.

Wiedervergeltung.

Die Frau des Schullehrers in **M ü h l d o r f** unterrichtete mehrere Mädchen gegen ein mäßiges Schulgeld im Stricken, Nähen und Spinnen. Sie ließ auch **K a t h a r i n e n**, des Nachtwächters Tochter, unentgeltlich mitkommen, und gab sich viele Mühe mit ihr, weil die Kleine Lust und Liebe zur Arbeit zeigte. **K a t h a r i n a** kam nach den Schuljahren zum herrschaftlichen Verwalter als Kindesmagd in den Dienst, weil sie ordentlich und fleißig war, und man sie auch zu Strick- und Näh-Arbeiten gut brauchen konnte. Da lernte sie in der Folge auch kochen, wurde Köchinn, stand dabey gut, und konnte sich von ihrem Lohne etwas ersparen. Sie heirathete nachher einen wohlhabenden

den Handwerksmann, der sie mehr wegen ihrer Geschicklichkeit und guten Aufführung, als wegen des geringen Vermögens, das sie sich erspart hatte, wählte. Während der Zeit war der Schullehrer gestorben, und seine hinterlassene Witwe lebte in kümmerlichen Umständen. Katharina nahm sie aus Dankbarkeit, weil sie ihr in den Handarbeiten so guten Unterricht ertheilt, und dadurch ihr Fortkommen befördert hatte, in ihr Haus auf, und verpflegte sie bis zu ihrem Tode.

Die Plünderer.

Als im Jahre 1809 die französischen Soldaten das Dorf E. plünderten, schleppten vier derselben den Schullehrer zur Kirchenthür, und drohten mit gezückten Schwertern, ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er ihnen nicht gleich den Ort anzeigete, wo das silberne Kirchengeräth verborgen wäre. Wie sie ihn auf diese Art mißhandelten und quälten, kam ein anderer französischer Soldat herbey, stellte sich vor den Schullehrer, und drohte, denjenigen niederzustoßen, der dem braven Manne noch ferner etwas zu Leide thun würde. Die andern vier stugten, und ließen den Schullehrer los. Da erkannte dieser an seinem Retter und Bertheidiger den braven Müller, den er vor vielen Jahren in einem Dorfe am Rhein, wo er Lehrgehülfe gewesen war, in seiner Schule unterrichtet hatte.

Folge gutem Rathe.

Michael nahm gern von verständigeren Leuten guten Rath an, und hatte gegen Erwachsene die gehörige Achtung. „Sie haben mehr Erfahrung als ich,“ pflegte er zu sagen, „ich kann von jedem derselben etwas lernen, und sie sind das, was ich erst werden soll, — brauchbare Menschen.“ Diese Meinung kam ihm einst gut zu Statten. Er hatte mit mehreren Knaben auf der Wiese gespielt, und alle hatten sich so sehr erhitzt, daß ihnen die Schweißtropfen auf der Stirn standen. Da ging, als sie mit abgezogenen Röcken im Grase saßen, und sich abkühlen wollten, ein wohlwollender Nachbar vorüber, und sagte ihnen, daß sie die Röcke anziehen, und bey der kühlen Abendluft nicht im bethauten Grase sitzen bleiben sollten, weil sie durch die schnelle Abkühlung leicht Schaden nehmen könnten. Michael und ein Paar Knaben besolgtten so gleich den guten Rath, sie zogen den Rock an, und gingen langsam nach Hause. Die übrigen bewegten sich nicht von der Stelle. Alle diese bekamen einen Schnupfen oder Husten, und einer wurde bedenklich krank.

Wilhelmine geht gut mit den Dienstbothen um.

Wilhelmine achtete die Dienstleute als treue Diener des Hauses; sie war freundlich und gefällig gegen sie, doch ohne im Rücken der M-

tern in besondere Vertraulichkeiten mit ihnen sich einzulassen. „Der brave Dienstboth,“ sagte oft ihre Mutter, „hat einen großen Werth, und bringt in der Haushaltung viel Nutzen. Die Dienstleute verrichten um einen geringen Lohn alle die Arbeiten und Dienste, die dem Herrn und der Frau zu lästig oder nicht möglich zu vollbringen sind; sie bemühen sich für uns, während wir schlafen, oder Ruhe und Bequemlichkeit genießen: sie sind daher mehr nützlicher, als das unthätige Kind der reichsten und angesehensten Ältern. Man muß sie deswegen gut behandeln.“ Wilhelmine faßte diese Worte wohl, und handelte darnach. Nie hörte man sie auf die Dienstbothen schmähren, nie begegnete sie ihnen mit harten Worten oder geringschätzig. Alles, was sie von ihnen verlangte, geschah bittweise; wo sie konnte, verhütete sie ihnen Verdruß, und suchte ihnen Vergnügen zu machen.

Die Dienstmagd rettet Wilhelminen aus großer Gefahr.

Die Dienstleute waren Wilhelminen auch von ganzen Herzen zugethan, und thaten ihr alles zu Gefallen. Sie erwiesen ihr alle Dienste unaufgefordert, und halfen ihr, wo sie konnten. Eines Tages wurde sie von der Magd in die Schule geführt. Wie sie sich um die Gassecke wendeten, kam ein scheuer Dohs daher gelaufen. Die Magd, statt auf eigene Rettung zu denken, sah nur die Gefahr, in welcher ihre ge-

liebte Wilhelmine schwebte. Sie ergriff das Mädchen, zog es zu dem Hausthore hinein, und stellte sich, da sie dasselbe nicht geschwind zuschließen konnte, als Schutzwehre vor das Thor, damit dem Kinde nichts zu Leide geschehe. Glücklicher Weise lief der Dieb vorüber, ohne auch die Dienstmagd zu beschädigen.

Balthasar Springer.

Balthasar Springer, eines Pächters Sohn, war ein roher Junge, der besonders den Dienstleuten und Arbeitern grob, muthwillig, spöttisch und verächtlich begegnete. Nichts konnten ihm diese nach seinem Sinne thun, rauhe und trockne Worte waren ihr Lohn für die Dienste, welche sie ihm erwiesen, und wo er ihnen einen Verweis bey seinen Altern zu wege bringen, oder auf sie klagen konnte, da that er es gewiß. Deswegen war ihm auch kein Dienstbothe gut, jeder wich ihm aus, und nichts war ihnen lästiger, und nichts geschah saumseliger, als die Geschäfte, welche sie für Balthasar verrichten mußten. Mancher brave Dienstbothe verließ wegen der üblen Behandlung, die er von Balthasar erfahren hatte, das Haus, und sein Vater erlitt keinen geringen Schaden dadurch.

Balthasars trauriges Loos.

Balthasar hatte nicht geglaubt, daß ihm einst mit gleichem Maße würde zurück gemes-

sen werden. Sein Vater starb frühzeitig, seine Mutter verlor durch den Feind ihr ganzes Vermögen; sie wußte mit Balthasar, der auch nur nothdürftig lesen, schreiben und rechnen gelernt hatte, keinen andern Ausweg, als ihn zu einem Jäger in die Lehre zu geben. Da mußte er schwere Arbeiten verrichten, und erhielt von seinem Herrn, der ein rauher Mann war, oft harte Worte, die er auch meistens durch seine Nachlässigkeit verdiente; denn an Arbeit und Ordnung war er nicht gewohnt. Er mußte Dienste verrichten, die nur dem geringsten Dienstbothen im väterlichen Hause zugestanden waren. Die Jägerbursche behandelten ihn auch nicht anständiger, als es Lehrjungen zu geschehen pflegt. Wenn Balthasar seine jetzige Lage oft bitter fühlte, sagte er: „Das habe ich an den Dienstbothen im väterlichen Hause verdient.“

Der Kuß.

Bey Adelheid Liebehold waren eben ihre jungen Freunde und Freundinnen versammelt, als der alte Nothus sein monatliches Almosen vom Vater abzuholen kam. Auf einen Stock gestützt, mit vorwärts gebeugtem, zitternden Haupte kam er zur Thür herein; sein langer grauer Bart, seine schneeweißen Haare zeigten sein hohes Greisenalter an. Einige Kinder betrachteten ihn voll Mitleid und Ehrfurcht, andere trieben hinter seinem Rücken

Scherz und Spott. „Mein Taschengeld will ich verwetten,“ sagte der muthwillige Carl Hammer, „daß kein Mädchen dem ekelhaften Graukopf einen Kuß gibt.“ — „Nur gewettet!“ entgegnete Adelheid Liebehold, „wo ist das Taschengeld?“ Es wurde auf einen Teller gelegt, und Adelheid gab eben so viel dazu, damit die Wette gleich stünde. Dann näherte sie sich ehrfurchtsvoll dem Greise, umarmte und küßte ihn mit den Worten: „Gäbe Gott, daß ich auch ein so hohes, ehrwürdiges Alter erreiche!“ Dann flog sie zum Teller, und schüttete dem Alten die ganze Wette in die Mütze. Carl Hammer und die andern Spötter standen beschämt da, die übrigen Kinder lobten und herzten Adelheid für die Wohlthat.

Zwey dienstfertige Knaben.

(Titelkupfer.)

Ein Greis, schwach auf den Füßen, trug bey Glatteis einen Laib Brot, den er sich von den wohlthätigen Gaben guter Menschen gekauft hatte, nach Hause. Der Laib entfiel seinen Händen, und kollerte am abhängigen Wege fort. Er wollte ihm nacheilen, und fiel nieder. Vergebens bemühetete er sich, wieder aufzustehen. Es war zu glatt, er konnte nicht auf die Füße kommen. Da eilten zwey Knaben, Johann und Peter ihm zu Hülfe. Sie halfen ihm auf die Beine. Johann faßte den Laib Brot, und trug ihn dem Alten nach Hause, während Pe-

ter, der größer und stärker war, ihm dahin geleitete, und ihn fest unter dem Arme hielt, damit er nicht wieder falle. Der Greis dankte mit Thränen im Auge den guten Knaben.

Mißgunst.

Martin und Caspar sahen auf dem Wege, als sie von der Schule nach Hause gingen, drey schöne Kirschen liegen. Jeder tappte darnach, keiner wollte sie dem andern gutwillig überlassen. Wie sie so um den Besiß rangen, und einer den andern wegzudrängen suchte, trat Martin von ungefähr mit dem Fuße auf die Kirschen, und zerquetschte sie im Staube. Daß hatten sie von ihrem Zanke.

Herzengüte.

Julie saß vor dem Hausthore, und wollte ihre Butterschnitte verzehren. Da ging eine arme Frau mit ihrem zweyjährigen Kinde auf dem Arme, vorüber. „Liebes Kind,“ sagte diese, „gib mir nur einen Bissen von deinem Butterbrote, für mein kleines Töchterchen; es hat heute noch keinen Bissen gegessen, und ist so hungerig!“ — „Da habt ihr es ganz,“ sprach Julie, und freuete sich, daß es dem Kinde gut schmeckte.

Neid.

Anton und Marx hatten jeder zum Vesper-Brote ein Stück von einem gebratenen Hühnchen bekommen. Marx glaubte, das

seinige sey kleiner als jenes seines Bruders; er warf es auf den Tisch, und verlangte das von dem Bruder. Da dieser es nicht gutwillig bergab, wollte es ihm Marx aus den Händen winden. Während dieses Ringens war die Kaze auf den Tisch gesprungen, und hatte das Stück gehohlt, und unter dem Bette verzehrt: und da die Mutter nichts mehr vom Hühnchen hatte, mußte der neidische Marx dieses Mahl mit trockenem Brote vorlieb nehmen.

Der Spiegel.

Caroline, ein ziemlich ungestaltetes, aber ein gutes und fleißiges Mädchen, sah sich einst in den Spiegel. Ihre Schwester Nettchen, die ein wunderschönes Gesichtchen und Wangen wie Rosen hatte, aber an guten Eigenschaften Carolinen bey weitem nicht gleich kam, stellte sich hinter dieselbe, machte allerhand höhnische Geberden, und sagte spöttisch: „Was für ein liebes Gesicht aus dem Spiegel herausguckt, wenn du dich hinein siehst!“ Das schmerzte Carolinen, und sie fing zu weinen an. Der Vater kam dazu und sagte: „Wenn Caroline sich in den Spiegel sieht, so blickt ein Mädchen freundlich heraus, das zwar nicht schön, aber brav und fleißig ist, und eben deswegen von mir und allen guten Leuten geachtet und geliebt wird. Wenn du, Nettchen, dich bespiegelst, so blickt eine schöne Larve heraus, welche zu sagen scheint: Wie

viele Fehler liegen unter meiner Schönheit verborgen: ich aber will sie nicht kennen und nicht verbessern! Wisse, körperliche Schönheit hat bey verständigen Menschen keinen Werth."

Eile mit Weile.

Carl und Frix waren ihrem Vater in den Wald entgegen gegangen. Als sie ihn von fern kommen sahen, fing Carl aus allen Kräften zu laufen an; auch Frix beschleunigte seine Schritte, doch mit Vorsicht und ohne sich außer Athem zu rennen. Carl war schon eine hübsche Strecke voran, da stolperte er über eine hervorstehende Baumwurzel, und fiel auf die Nase, daß Blut floß. Statt der Erste beynt Vater zu seyn, mußte er nun langsam zu ihm hinhinken, bekam einen Verweis, daß er sich übereilt hatte, und genoß nicht wie sein Bruder das süße Vergnügen des frohen Wiedersehens.

Gehorsam.

„Komm mit in den Garten!“ sagte Wilhelm zu seiner Schwester Sophie, „der Wind hat gewiß Birnen abgeworfen, die werden trefflich schmecken!“ — „Nein,“ sagte Sophie, „die Mutter hat es verbothen, ohne ihre Erlaubniß in den Garten zu gehen.“ — „Die Mutter weiß es ja nicht,“ entgegnete Wilhelm, „sie wird nicht so bald nach Hause kommen.“ — „Ich thue, was die Mutter haben will,“ erwiederte Sophie, „ich gehe nicht,

und laß dich auch nicht gehen. Wir müssen auch in Abwesenheit der Mutter gehorsam seyn.“ Wie Sophie so sprach, stand die Mutter schon bey ihr. Sie hatte vor der Thür alles angehört. Sie drückte ihr liebes, gehorsames Töchterchen ans Herz, und wies Wilhelmen zurück, als er sich ihr nähern wollte.

Fleiß.

Vater und Mutter waren Geschäfte halber auf zwey Tage in die Stadt gereiset. Ferdinand kam ihnen bey ihrer Zurückkunft voll Freude bis zum Wagen entgegen. „Hast du dich in unserer Abwesenheit gut aufgeführt?“ fragte der Vater, „und warst du auch fleißig?“ „Von meiner Aufführung,“ antwortete Ferdinand, „sollen die Leute im Hause Zeugniß geben; hier sehen Sie meine Schulaufgaben, und die Fleißscheine vom Lehrer.“ Alles bezeugte, daß Ferdinand in Abwesenheit der Aeltern sehr brav gewesen war. Da zog der Vater ein sehr schönes Buch hervor, gab es Ferdinand, und sagte: „Wer mir ein Vergnügen macht, dem muß ich billig auch eine Freude machen.“

Der kleine Rächer und Lügner.

Franz sollte aus der Speisekammer einen Teller voll Erdbeeren bringen. Er blieb etwas länger aus. „Hast du nichts in der Speisekammer genascht?“ fragte die Mutter.

— „Daß Sie so fragen mögen,“ antwortete Franz, „ich sollte naschen!“ Wie er bey diesen Worten den Mund öffnete, war Zunge, Zähne und Gaumen ganz roth vom Erdbeersafte. „Du hast Erdbeeren genascht,“ fuhr ihn die Mutter heftig an, „geh von mir, du Lügner und Näscher.“ Franz wollte noch läugnen, endlich nahm er seine Zuflucht zum Bitten. Nichts half, er mußte sich fortpacken, bekam keine Erdbeeren. Lange glaubte man ihm nichts mehr, und lange hatte er gar kein Vertrauen.

Wer war klüger?

Franziska und Grette wurden von der Mutter in den Garten geschickt, um einen Korb voll Zwetschken abzuschütteln und aufzulesen. Sie erlaubte ihnen ein Stück Brod mitzunehmen, und so viel Zwetschken zu essen, als ihnen beliebte. „Ich habe schon fünfzehn Stücke gegessen,“ sagte Franziska während des Aufklaubens zu Grette; „machen wir eine Wette, wer von uns beyden heute mehr Zwetschken essen kann? „Bewahre der Himmel,“ entgegnete Grette; „das wäre ja thöricht und unserer Gesundheit höchst schädlich; kein Thier ist mehr, als es nöthig hat, seinen Hunger zu stillen!“

Rettung aus der Gefahr.

Als Pancraz sorglos in der Gasse neben den Häusern fortschlenderte, sprang ein Mann eilig auf ihn zu, und zog ihn bey der Hand gewaltig zurück. Unmuthig fing Pancraz auf den Mann zu schmolten an, daß er ihn nicht seines Weges gehen ließe. Aber in dem Augenblicke fielen vor seinen Augen mehrere Ziegel und Schutt von dem Dache herab, das man abräumte. Wäre er weiter gegangen, so hätte er leicht durch dieselben verwundet werden können. Da bath Pancraz den Mann sogleich um Verzeihung, und dankte ihm eben so feurig, als er ihm vorher Vorwürfe gemacht hatte.

Auf das Vergehen folgt die Strafe.

Anselm war eines Tages sehr unruhig in der Schule; er spielte mit den Fingern, kratzte auf dem Kopfe, rutschte auf der Bank hin und her, rauschte mit den Füßen, und merkte gar nicht auf. Er wurde drey Mahl gerufen, und konnte im Lesen nicht fortfahren. Da ließ ihn der Lehrer vor die Schulbank hinaus stellen, damit er ihn mehr im Auge haben könnte. Anselm weinte so sehr, daß er noch rothe Augen hatte, als er nach Hause kam. Er wurde um die Ursache gefragt, warum er geweint habe? Nach langem Zaudern gestand er sie. Da gab ihm der Vater einen Verweis,

und er durfte nicht mit ihm spazieren gehen, wie er es ihm versprochen hatte.

Bestrafter Muthwille.

Ludwig, ein loser Knabe, zeigte dem blödsinnigen Kili an zwey neue Groschen, und sagte, daß der Kaufmann sie heute allen, die zu ihm kämen, austheile. „Geh hin zu ihm,“ sprach er, „du wirst gewiß auch zwey bekommen.“ Kili an ging hin, und fand sich angeführt. Mehrere Buben, welche sich dort auf Ludwigs Veranlassung versammelt hatten, lachten und höhnten ihn derb aus. Darüber wurde der blödsinnige Bursche so erboßt, daß er einen Stein ergriff, und ihn Ludwigen unter die Füße warf. Ludwig litt große Schmerzen, und hinkte drey Wochen lang.

Schadenfreude.

Paul ging mit der Flasche in der Hand in die Schenke, um für seinen Vater den Mittagstrunk zu hohlen. Auf dem Wege traf er Jacoben an, der unter lautem Weinen ängstlich das Zweygroschenstück suchte, welches er verloren hatte, und für das er seiner Mutter Brot kaufen sollte. „Es geschieht dir Recht,“ sagte der schadenfrohe Paul hohnlächelnd; „wenn du das Geld nicht findest, kriegst du tüchtige Hiebe von deinem Vater, das freuet mich.“ Da er die Hand so schwang, um zu zeigen, wie es der Vater machen werde, schlug

er die Flasche an einen Pflock, daß sie in Scherben zersprang. Welcher von beyden Knaben war sträflicher?

Bestrafte Eitelkeit.

Emma hatte zu ihrem Geburtstage ein neues Kleid bekommen, auf das sie sich nicht wenig einbildete. Sie zog es an, besah sich darin oft in dem Spiegel, und wollte zu Lotte, ihrer Freundin eilen, um es ihr zu zeigen. Die Mutter nahm Anstand, es ihr zu erlauben, weil ein Regen drohete. Auf Emmas dringendes Bitten gab die Mutter nach. Emma eilte fort, als es schon zu träufeln anfang. Mitten auf dem Wege überraschte sie ein Platzregen. Sie fing zu laufen an, strauchelte, und fiel ins Koth. Das neue Kleid war ganz durchnäßt und besudelt. Statt Bewunderung bey ihrer Freundin zu erregen, mußte sie voll Schmutz nach Hause zurück kehren, wo sie wegen ihrer Eitelkeit von allen getadelt wurde.

Das Gewissen.

„Ich möchte doch wissen,“ sagte der Vater Herrmann, als er mit seinen Kindern bey Tische saß, „wer mir gestern Abends den schönen Pfirsich vom Zwergbaume genommen hat.“ Alle Kinder sahen ihm hell und freundlich ins Gesicht, nur Heinrich schlug die Augen nieder und wurde roth. Da fing der Vater an, sehr eindringlich zu sprechen, wie schändlich

es sey, zu naschen und heimlich etwas wegzumausen, und daß dieses der gerade Weg sey, ein Dieb zu werden. Da fing Heinrich an, laut zu weinen, und gestand unter vielem Schluchzen sein Vergehen. Daß that das Gewissen.

Dankbarkeit.

Dorothe hatte dem armen Cuspin manche Wohlthat erzeigt, und ihm oft ihr Besper-Brot gegeben. Als sie eines Tages bey einem Hause vorüber ging, sprang ein großer Hund, welchen lose Buben gereizet hatten, auf sie wie wütend los. Aber im nähmlichen Augenblicke war auch schon Cuspin mit einem tüchtigen Prügel hinter dem Hunde, und versetzte ihm einen so gewaltigen Schlag auf den Nacken, daß er winselnd umkehrte, und sich in das Haus verkroch. Dorothe kam ohne Schaden, nur mit dem Schrecken davon.

Eigensinn.

Robert wollte eines Morgens durchaus kein frisches Hemd anziehen, und sich nicht waschen. „Ich will, ich mag nicht!“ sagte er zur alten Kindeswärterinn, und stampfte mit den Füßen, als ob er den Boden durchschlagen möchte. Die Alte bath, versprach ihm eine Nascherey, drohete ihm, es der Mutter zu sagen; alles half nichts, der kleine Trozkopf verharrte bey seinem Starrsinn, und straubte

sich noch lärmender. Da kam die Mutter, welche alles durch die Thür gehört hatte, mit der Ruthe in der Hand herein. Jetzt wollte Robert gern ein frisches Hemd nehmen, und sich waschen. Da erhielt er etliche Streiche, damit er hinfür seinen Kopf breche.

Pflichtgefühl.

Ernest und Marie fanden hinter dem Gemäuer des alten Bergschlosses an einem Busche glänzend schwarze Beeren, welche wie wilde Kirschen aussahen. Ernest wollte eilig eine in den Mund stecken, um sie zu verkosten. Marie zog ihm mit Gewalt die Hand vom Munde weg, und ließ ihn keine essen. „Der Vater,“ sprach sie, „hat verbothen, von einer unbekanntten Frucht zu essen. Auch in seiner Abwesenheit müssen wir gehorsam seyn.“ Ernest konnte nicht unterlassen, einige von diesen Beeren nach Hause zu nehmen. Er zeigte sie dem Vater. Dieser nahm sie Ernesten erschrocken aus der Hand, und sagte, daß sie die giftigen Tollkirschen wären, die jedem, der sie ißt, den unvermeidlichen Tod bringen.

Uneigennützigte Dienstfertigkeit.

Ein Reisender zu Pferd, hielt vor einem Hause, wo mehrere Knaben spielten, und bath, einer von ihnen möchte ihm einen Trunk frisches Wasser bringen. Rudolph lief eilig

fort, schöpfte ein Glas voll aus dem Brunnen, und brachte es dem Reisenden. Dieser trank, und als er das Glas zurück gab, griff er in die Tasche, und wollte Rudolph ein Geldstück schenken. Rudolph nahm es nicht an. „Es freuet mich,“ sprach er, „daß ich Ihnen einen kleinen Dienst habe erweisen können. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.“

Unmäßigkeit.

Leopold war mit seinem Vater auf dem Kirchweihfeste bey seinem Pathen. Vor Tische ging er mit des Pathen Kindern zum Kirschaume, und aß sich dick mit Kirschen an. Beym Mittagsschmause sprach er zu, als ob er noch nüchtern gewesen wäre. Nachmittags bekam er von den Gästen Honigkuchen zum Geschenke, und Meth wurde ihm vorgesetzt. Auch da aß und trank er noch, obwohl er so voll war, daß er hätte bersten mögen. Des Abends befand er sich nicht wohl; bey der Nacht wurde er krank, und mußte über acht Tage Arzeney nehmen.

Strafe der Unordnung.

Franz hielt nichts in Ordnung; in jedem Winkel des Hauses konnte man etwas von ihm finden, und wenn er etwas brauchte, so war des Suchens kein Ende. Eines Tages kam des Vaters Bruder vom benach-

barten Dorfe zum Hause gefahren, und rief zum Fenster herein, ob der Vater nicht mit ihm nach der Stadt auf den Jahrmarkt fahren wollte; er setzte hinzu, für Franz, der eben freudig zur Thür hinaus sprang, wäre auch noch Platz. Der Vater hatte einige Geschäfte in der Stadt, Franz bath zudringlich, ihn mitzunehmen; der Vater willigte ein, und befahl ihm, sich geschwind fertig zu machen. Da fand er aber nirgendß seine Kappe. Der Vater wollte den Bruder nicht länger warten lassen, und sie fuhren ohne Franz davon.

H ö f l i c h k e i t.

Ein vornehmer Herr mit Stern und Orden mußte in einer Dorffchenke einkehren, weil sein Wagen auf der Landstraße gebrochen war. Als er hier unter dem Hausthore stand, zogen alle vorübergehenden Bauersleute, groß und klein, die Müze ehrerbietig ab, und grüßten ihn. Freundlich erwiderte der Herr jeden Gruß, so daß er die Hand fast immer am Hute haben mußte. Der Wirth, ein gesprächiger Mann, konnte sich darüber nicht genug wundern. „Euer Durchlaucht,“ sprach er, „sind sehr gut, daß Sie vor jedem Bauern den Hut abnehmen!“ „Ich will doch nicht,“ antwortete der Herr, „unhöflicher als diese freundlichen Leute seyn, die mich aus gutem Herzen grüßen,“

Der Rachsüchtige.

Die Kaze hatte sich ins Zimmer geschlichen, und Theodor's Canarien-Vogel erhascht. Sie wollte eben zur Thür hinaus eilen, als Theodor herein trat. Er jagte ihr den Vogel ab, aber er war schon todt. Da ergrimmete Theodor vor Zorn und Rache, er griff nach einem Stocke, faßte die Kaze bey'm Balge, und fing an, auf sie loszuschlagen. Diese aber machte sich los, sprang ihm ins Gesicht, und richtete ihn mit ihren Krallen übel zu. Er konnte sich von ihr nicht los machen, bis man ihm auf sein Angstgeschrey zu Hülfe kam.

Ehrlichkeit.

Michael sollte Brot vom Bäcker holen, und erhielt von der Mutter eine Banknote von fünf Gulden, mit dem Auftrage, ja Acht zu geben, daß er nichts von dem Gelde verliere, was er zurück bekäme. Im Nachhausegehen überzählte er das Geld, und fand, daß ihm der Bäcker um zwey Groschen zu viel heraus gegeben hatte. Eilig lief er zum Bäcker hin, und stellte zurück, was er zu viel hatte. Der Bäcker lobte den ehrlichen Knaben, und schenkte ihm ein Brezel zum Lohne.

Selbstbeherrschung.

Prokop wollte des Nachbars Wenzel besuchen. Er fand dort die Speisekammer offen, und sah keinen Menschen darin. Er ging hinein, und sah einen Korb voll gedörrter Zwetschken stehen. Schon wollte er die Hand nach denselben ausstrecken, so sehr gelüstete ihn darnach. Aber da dachte er: „Wenn dich auch niemand hier sieht, so sieht dich doch Gott, der überall gegenwärtig ist; und wie müßtest du dich vor dir selbst schämen, wenn du zum Diebe geworden wärest.“ Schnell trat er zurück, und entfernte sich aus der Speisekammer. Wie sehr freuete er sich, daß er seine böse Begierde beherrscht hatte!

Gewissenhaftigkeit.

Der Lehrer schickte Heinrich zu Sebastian's Ältern, um zu fragen, warum dieser nicht in die Schule käme? Sebastian's älterer Bruder begegnete ihm unter dem Thore, und sagte, Sebastian ginge mit ihm in den Garten, um Kirschen zu pflücken; er möchte nur dem Lehrer berichten, er sey krank. Zum Lohne könnte er sich nach der Schule einen Hut voll Kirschen im Garten von ihnen hohlen. Heinrich ging fort, und sagte bey sich selbst: „Nein! lügen mag ich und darf ich nicht; ich muß dem Lehrer die wahre Ursache sagen, warum Sebastian von der Schule

wegbleibt. Freylich bekomme ich dann keine Kirschen; aber dafür habe ich das Gewissen rein! Heinrich that, wie er sich vorgenommen hatte.

Der Gebrauch des Geldes.

Vater Gebhold gab jedem seiner drey Kinder am Neujahrstage einen Gulden Geldes zum Geschenke. Nach einiger Zeit ließ er sich Rechnung legen, wie sie das Geld angewendet hätten. Martin, der jüngste Knabe, sagte, daß er noch alles bis auf vier Groschen habe, die er dem armen, blinden Berthold geschenkt hatte. Minna, die Tochter hatte sich um ihr Geld Zwirn und Wolle gekauft, welche sie verarbeiten wollte. Niklas, der Älteste, wollte nicht sagen, was er mit dem Gelde angefangen habe. Endlich gestand er, daß er dem armen Lucas Bücher und Schreibmaterialien gekauft habe, damit er in der Schule etwas Nützliches lernen könnte. Da sprach der Vater erfreuet: „Du hättest dein Geld nicht besser anwenden, und dem armen Waisen keine größere Wohlthat erweisen können.“

Wohlthätige Kinder.

Christian und Marie waren bey ihrem Pather, und wünschten ihm Glück zum Nahmenstage. Beyde überreichten ihm einen sehr schön geschriebenen Wunsch in Versen.

Sie wurden beschenkt, und herrlich bewirthet. Spät am Abende gingen sie nach Hause. Da trafen sie vor einer Hausthür einen Knaben an, der bitterlich weinte. Mitleidig traten sie zu ihm, und fragten ihn, warum er weine? „Ach!“ sagte er, „meine Mutter, eine arme Witwe, ist krank, und hat keinen Löffel Suppe. Auch mich hungert sehr; ich wollte aber gern Hunger leiden, wenn nur meine Mutter eine bessere Pflege hätte, damit sie wieder gesund würde.“ Da gaben die guten Kinder dem Knaben alles, was sie von dem Pauthen empfangen hatten, und freueten sich, daß sie eine Wohlthat spenden konnten.

